

Friedrich Kümmer

SCHLEIERMACHERS DIALEKTIK

Die Frage nach dem Verhältnis von Erkenntnisgründen und Wissensgrund

Achtes Kapitel

Ausblick auf weiterführende Perspektiven

In einem abschließenden Kapitel möchte ich die von Schleiermacher vorgezeichneten Linien etwas weiter ausziehen und, der gegenwärtigen Bewußtseinslage entsprechend, noch stärker akzentuieren. Wenn dabei nicht mehr alle Aussagen belegbar sind, gehe ich doch davon aus, Schleiermachers Gedanken in seinem Sinne weitergedacht zu haben. Es liegt mir viel daran, die Aktualität seines Denkens zu erweisen und dieses dem heutigen Leser nahezubringen.

Inhalt

- (1. Vom Ich-sagen im Denken und im unmittelbaren Selbstbewußtsein)
2. Logisch-philosophische Zwischenüberlegung zur Mehrdimensionalität der Zeit 1
3. Zum Verhältnis von Selbstbewußtsein, Bewußtsein und Zeit 6
4. Der Zusammenhang von Zeit und Freiheit 9
5. Die Beschränkung der menschlichen Bewußtseinsform im Denken und Wollen und das Nichtgegebenheit derselben Beschränkung im Gefühl und unmittelbaren Selbstbewußtsein 12
6. Die biologische Matrix der menschlichen Lebensform und das Erfordernis einer Neubestimmung des Verhältnisses zur Vergangenheit 16
7. Zwischenüberlegung zum Verhältnis von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit 19
8. Die Erlösung des Vergangenen als Aufgabe des Menschen 25
9. Die Reintegration der Zeiten im Fühlen dessen, was war und ist 30
10. Der Topos einer "erfüllten Zeit" 34

2. Logisch-philosophische Zwischenüberlegung zur Mehrdimensionalität der Zeit

Die Zeit ist nicht nur das Medium des Denkens, sondern auch der Ort der Existenz und der Entfaltung des Lebens und Bewußtseins in ihm. Schleiermacher bestimmt den Zeit-Ort analog zum transzendenten Grund im Sinne einer absoluten Voraussetzung wie folgt: „Der transzendent Grund geht allem wirklichen zeiterfüllenden Denken vorher und folgt auf jedes, kommt aber in keiner bestimmten Zeit zur Erscheinung. Er manifestiert sich in der Zurückbeziehung auf das Frühere und in der Voraussetzung für das Künftige, indem er sich wie ein Unbedingtes zum Bedingten verhält. Er begleitet das wirkliche Denken auf zeitlose Weise. ... Er begleitet aber auch das wirkliche Sein auf eine zeitlose Weise als unmittelbares Selbstbewußtsein (Gefühl), wie es in jedem nicht das unbeschränkte Persönliche des Einzelwesens, sondern das allgemein Menschliche ausdrückt. Er ist das Verknüpfende aller Momente beider Funktionen, des Denkens und Wollens, ist Identität in der Verknüpfung, ist das wirkliche Sein.“ (Od 291) Dieses Zitat bedürfte einer Auslegung Satz für Satz, wenn seinem Verständnis nicht bereits vorgearbeitet worden wäre. Der „transzendent Grund“ und das mit ihm verbundene „unmittelbare Selbstbewußtsein“ kommt „in keiner bestimmten Zeit zur Erscheinung“. Es „manifest“ sich hier in der Weise, daß es sich „wie ein Unbedingtes zum Bedingten verhält“. Es „begleitet“ das „wirkliche Denken“, aber auch das „wirkliche Sein“ „auf zeitlose Weise“ und drückt darin nicht „das unbeschränkte Persönliche des Einzelwesens, sondern das allgemein Menschliche“ aus.

Was hier vom „transzendenten Grund“ und analog dazu vom „unmittelbaren Selbstbewußtsein (Gefühl)“ gesagt ist, kann nicht in gleicher Weise auch vom ‘vorher’ und ‘danach’ eines die Zeit durchmessenden Denkens und seinem ohne deren Realvermittlung ungedeckt bleibenden Wechsel auf die Seinsgeltung des „Ich denke“ (cogito) gesagt werden. Auch bezüglich des in der Zeit Gegebenen wird von Schleiermacher ein Unterschied zur Geltung gebracht, wie er zwischen „Unbedingtem“ und „Bedingtem“ besteht, nicht aber zwischen bedingt-Bedingendem bestehen kann. Das Unbedingte ist kein Bedingendes, so daß die Rede von Grund und Ursache zwei gesonderte, nicht auf einer Ebene verrechenbare Aussagen miteinander verbindet. Daraus lassen sich Konsequenzen ziehen. Zum einen unterliegt das Unbedingte keiner Bedingung (so weit wäre das lediglich eine Nominaldefinition), zum andern aber geht es nicht selber in das Bedingte ein und ist auch von dessen Konsequenz und Rückwirkung nicht betroffen. Was die sich bedingenden Kreisprozesse immer nur „begleitet“, liegt außerhalb von ihnen. Wenn das Zeitliche „auf zeitlose Weise“ begleitet wird, läßt sich Bedingtes und Unbedingtes nicht mehr in ein und denselben, sich geschichtlich und gegenständlich auslegenden Klammer verrechnen, so wie bei Hegel das Zeitliche und das Absolute, das Vermittelte und das Unmittelbare in ein und dieselbe, scheinbar ohne Rest aufgehende große Gleichung gebracht wird.

Der hier zutage tretende Unterschied in der Dimensionalität läßt sich an den unterschiedlichen Modi der Zeit festmachen: Der transzendente Grund verhält sich nicht nur bezüglich seiner Manifestationsweise, sondern auch bezüglich des „Früheren“ und „Künftigen“ „wie ein Unbedingtes zum Bedingten“ und kommt insofern „in keiner bestimmten Zeit zur Erscheinung“. Das Unbedingte (der transzendente Grund) und das Bedingte (das Frühere und Künftige) liegt mit anderen Worten auf verschiedener Ebene und verhält sich wie die Vertikale zur Horizontalen. Beides kann sich zwar punktuell berühren, aber nicht linear oder flächendeckend aufeinander abbilden. Zeitlich gesprochen, „begleitet“ das Unbedingte das Bedingte „auf zeitlose Weise“ und wahrt darin den Modus der *Gegenwärtigkeit*, während das bedingt-Bedingende der *Vergangenheit* und *ihrer* Zukunft angehört. Zwar bezieht sich der „transzendente Grund“ „begleitend“ auch auf das „Frühere“ und „Künftige“, aber er geht nicht in den Modus eines Vergangenen ein. Mit anderen Worten kann der gründende Grund nie, wie das Vergangene, zum Kettenglied einer Zeitreihe gemacht werden und in diesem Sinne das Gegenwärtige überformen und usurpieren. Daraus folgt umgekehrt, daß das Vergangene die Gegenwart nicht überhaupt in ihre Ketten einbinden kann. Die fließende Zeit wahrt auch in der Immanenz eine Transzendenz.

Die Disjunktivität der Ebenen beschränkt die Macht und Reichweite der bedingt-bedingenden Reihen. Die Zeit-Linien des bedingt-Bedingenden (abkünftig Machenden) und des Bedingten (Abkünftigen) können immer nur das gewesene Vorher mit einem antizipierten Nachher verknüpfen, nicht aber das an sich selbst seiende Gegenwärtige bestimmen. Insofern die Folge-reihen die Gegenwart bestimmen, schreibt sich in ihnen immer nur die bereits bestehende Verbindung eines Vergangenen mit *seiner* Zukunft fort. Das wirklich Gegenwärtige wird so abgeblendet und bleibt außen vor. In einer solchen, sich im Modus der Vergangenheit in sich selbst abschließenden Struktur bedingt-bedingender Sachverhalte kann der „transzendente Grund“ und das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ keinen Ort haben. Zwischen der Vergangenheit samt ihrer Zukunft und dem Gegenwärtigen als solchen klafft – modal gesehen – ein Abgrund, der von seiten des vorstellenden Denkens und seiner bedingt-bedingenden Zeitschleifen nicht überbrückt werden *kann*, von seiten des „transzendenten Grundes“ und des in ihm gründenden „unmittelbaren Selbstbewußtseins“ aber auch gar nicht überbrückt werden *will*.

Die zuletzt gemachte Aussage kommt hart an, und man muß sich erst noch an sie gewöhnen. Was das Sein des Ganzen und sein Fortschreiten betrifft, besteht kein Interesse am Eigenwesen abgespaltener Zeiten. Mittels ihrer hat sich der Mensch vielmehr vorstellend, denkend und wollend von der Rücksichtnahme auf die All-Einheit frei gemacht, um ausschließlich die ei-

genen Ziele zu verfolgen. Eine solche Freiheit, sich aus dem großen Ganzen herauszusetzen, ist in der Tat gegeben, aber nur um den Preis des Selbsteinschlusses in einem mit den eigenen Vorstellungen ausgestatteten und, was deren Realgeltung betrifft, in die Klammer des 'Umsonst' gesetzten Zeit-Raums einer Enklave. Zwischen der Welt des Menschen und dem virtuellen Cyber-Space besteht aus diesem Grunde auch kein wesentlicher Unterschied. In beiden Fällen wird, was als Realität erscheinen soll, mit illusionsbildenden Mitteln erzeugt. Bewußtsein ist hier ins Unbewußte abgesunken, und in dem von daher gesteuerten Verhalten wird zwischen dem 'was ist' und dem 'wie es mir erscheint' kein Unterschied gemacht; die psychischen und somatischen Reaktionen sind in beiden Fällen dieselben.<sup>1</sup> Doch hat diese Irrealisierung auch ihr Tröstliches. Was immer hier die Taten und Leiden und ihre Folgen sind: im großen Ganzen läuft dadurch nichts schief, denn es ist davon gar nicht betroffen. Also kann, was so sich abgespalten hat, auch getrost sich selber überlassen werden; es bedroht nicht *das was ist*.

In *einem* Sinne kann man also in der Tat sagen: Zeit ist Denken/Handeln und Denken/Handeln Zeit. Auf diesem 'kleinen Nenner' der sich fortschreibenden Immanenz wird Welt in einer Weise eröffnet, in der sie gleichzeitig abgeschlossen wird in sich. Dem entspricht das 'Konstruktionsprinzip Zeit' qua „ewige Wiederkehr des Gleichen“, was besagt, daß die Handlungslinien und ihre Konsequenzen immer nur auf sich selber zurückkommen und ihre Weltperspektive in diesem Sinne abdichten und totalisieren. Was unabhängig davon wirklich ist und der Fall sein könnte, wird im Sinne einer unbestimmten Möglichkeit aus der zeit-räumlichen Enklave des Selbsteinschlusses ausgegrenzt und zur Domäne von utopischen Entwürfen, Tagträumen und Phantastereien gemacht.

Im Sinne eines zunächst rein gedanklichen, mit zeit-ontologischen Überlegungen verbundenen Arguments kann dem Geltendmachen einer sich in den unterschiedlichen zeitlichen Modalitäten ausdrückenden Disjunktion nicht widersprochen werden. Zu vieles spricht schon rein psychologisch betrachtet dafür, daß bezüglich des Verhältnisses von (abgespaltenener) Vergangenheit und (lebendiger) Gegenwart in der Tat eine solche Disjunktivität gegeben ist. Man kann de facto nicht in beiden Dimensionen zugleich leben und sein Bewußtsein ziehen. Die Disjunktivität verschließt die Zeit qua Vergangenheit und damit auch das von ihr her sich verstehende Denken.

Gleichzeitig jedoch öffnet dies für eine in der Gegenwärtigkeit mitgegebene andere Möglichkeit. Unerachtet des in der zeitlichen Modalität „Vergangenheit“ gegebenen Selbsteinschlusses kann die Analogie zwischen dem „begleitenden“ Grundvorgang (im „transzendenten Grund“ bzw. „unmittelbaren Selbstbewußtsein“) und dem „verknüpfenden“ Denkvorgang („Das 'Ich denke' muß alle meine Vorstellungen begleiten können ...“; Kant, Kr.d.r.V. B 131 f.) durchaus anerkannt werden, eben weil sie den dimensional und qualitativen Unterschied gar nicht tangiert, der zwischen diesen beiden Formen der Zeitbestimmung gegeben ist.

Auch wenn der enge Zusammenhang des Denkens mit dem Zeit- und Todesbewußtsein eingesehen wird, ist damit nicht behauptet, daß die Zeit überhaupt, was ihre Gegenwart und mögliche Zukunft betrifft, *ausschließlich* durch ein auf sie bezogenes Denken und Wollen und damit verbunden durch ein Ein- und Ausschließen konstituiert würde. Das Konstituieren von Zeit im Denken betrifft nur das Vergangene *als ein solches*, und nur ein so sich einrichtendes Denken sieht sich auch mit dem Tod konfrontiert, indem es ihn im Leben aufrichtet und seine Macht von ihm her nimmt. Für die Gegenwart gilt ein solches Tun aber nur insofern, als ein Vergangenes sich ihr in der Tat auferlegen kann. So lange bleiben Gegenwart und Zukunft aber auch die Gegenwart und Zukunft eines Vergangenen und nichts darüberhinaus. Der damit verbundene, reaktiv gemachte bzw. bedingt-bedingende Bestimmungsmodus gilt aber, wie gesagt, nur in dem engen Rahmen, in dem das Vergangene in der Tat eine so definierte

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Joachim Koch, Abschied von der Realität. Das illusionistische Zeitalter. Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1988.

Macht über die Gegenwart hat und zugesprochen erhält. Nichts davon läßt sich übertragen auf die *Aktualität* der Zeit, die per se keiner Vergangenheitsbindung unterliegt und auch in ihrem Weiterschreiten nicht die Konsequenz einer solchen erleidet.

Es muß in der Zeit selbst also auch noch etwas anderes geben, was dem durch Reflexion und Projektion bedingten, sich in sich verkapselnden Zeitwesen voraus und zugrunde liegt. Und auch bezüglich der in einem zeitlichen Vorgang gebildeten Ichvorstellung muß es noch ein anderes, real Begründendes geben, was nicht selber wiederum in die Vorstellung fällt, vom Denken vorschematisiert wird und dem Wünschen anheimgestellt ist. Schleiermacher zieht daraus den Schluß: Ein durch Reflexion zustande kommendes Selbstbewußtsein *kann* kein ursprüngliches, unmittelbar gegebenes Selbstbewußtsein sein, und umgekehrt. Von selber versteht sich das nur im Sinne des Geltendmachens einer semantischen Differenz (ursprünglich/sekundär). Die damit verbundene Einsicht aber geht weiter: Ein lediglich aus dem Subjekt-Subjekt- bzw. Subjekt-Objekt-Verhältnis abgeleitetes Selbstbewußtsein kommt aus diesem Bezug gar nicht heraus und kann deshalb auch nicht wirklich bei sich selber ankommen. Um ein nicht zu erschütterndes Selbstbewußtsein zu haben, muß noch ein anderer, ineins tragender und erfüllender Bezug mit im Spiel sein.

Der bloßen Umdefinition der *Voraussetzung* in eine *Voraussetzung* et vice versa ist damit ein Riegel vorgeschoben. Mit Kant gesprochen, bleibt das reflektierende Sichselbstsetzen abhängig von einer Affektion, auf die es angewiesen ist, ohne das Affizierende einholen oder gar selber setzen zu können. Der Binnenkreis ist geschlossen und hat gleichwohl, so zeigt es sich, ein Außerhalb, dessen Vorgegebenheit er sein eigenes Bestehen verdankt. Kants „Ding an sich“ mag man gelten lassen oder auch nicht: sein systematischer philosophischer Ort kann ihm nicht bestritten werden. Insoweit stimmt Schleiermacher mit Kant überein, auch wenn die Sache bei ihm nun eine ganz andere, geradezu postmoderne Wendung nimmt. Auch Schleiermacher greift auf einen „Ort außerhalb“ zurück, aber er überläßt ihn nicht mehr der skeptischen Destruktion. Der Rekurs auf ein absolutes Datum ist hier ein genuin philosophischer Schritt, auch wenn die Bezugnahme auf den „transzendenten Grund“ und das diesen repräsentierende „Gefühl“ bzw. „unmittelbare Selbstbewußtsein“ oft so verstanden wird, als ob damit der philosophische Diskurs abgebrochen und der Umkreis logisch möglicher Grundannahmen überhaupt verlassen wäre. In Wirklichkeit aber wird von Schleiermacher nur einer sich *zeit*-logisch mit sich selber kurzschließenden Denkform der skeptisch destruirbare Grund ihres in der Tat bodenlosen Gebäudes bescheinigt. Das Fundament muß eine Etage tiefer gelegt werden, dorthin, wo ein wirklicher Grund vorhanden ist. Dazu bedarf es über das rein formale Argument und seine logische Schlüssigkeit hinaus einer dimensional Unterscheidung, wie sie sich in den unterschiedlichen Modalitäten der Zeit zum Ausdruck bringt.

Der von Schleiermacher ins Auge gefaßte Grund hat nicht mehr den Sinn einer bloßen Voraussetzung, die sich – schon aus rein logischen Gründen – ihres Rechts nie sicher sein kann. Voraussetzungen gelten vermöge ihrer Konsequenzen und kommen aus diesem Zirkel auch gar nicht heraus. Der wirkliche Grund aber ist ein „immer seiender“ und kann eben deshalb auch ein „immer nur begleitender“ (Od 289) Grund sein. Für ihn gelten nicht mehr die zirkulär geschlossenen Reihen der Voraussetzungen und ihrer Folgen. Mit anderen Worten wahrt ein immer nur begleitender Grund seine Transzendenz in der Immanenz. Gerade darin aber hat er einen wesentlichen Bezug auf die Zeit und kann gar nicht unabhängig von ihr gedacht werden. „Immer sein“ und „Begleiten“ sind Bestimmungen, die ohne Rekurs auf die Zeit gar nicht getroffen werden könnten und im Blick auf deren unterschiedliche Modalitäten auch nicht mehr in der Luft hängen.

Das Logische im engeren Sinne des geltenden Syllogismus wird damit auf den Vergangenheitsmodus eingeschränkt und auch das inhaltliche Denken, was sein Manual betrifft, an die eigenen Vergangenheiten zurückgebunden. Mit der Zeit qua Vergangenheit verbindet sich eine ganz bestimmte Logik, die durch Ein- und Ausschließen und d. h. durch den Selbsteinschluß gekennzeichnet ist. Mit dem Ausschließen soll verhindert werden, daß das Ausgeschlossene

auch den Binnenbereich bestimmt. Aber genau das ist entgegen der Absicht der Fall, weil der hierzu in Anschlag gebrachte, deliberative Operationsmodus zwangsläufig selbstrekursiv wird. Eine so verfahrenende Logik kann nicht einmal ihr eigenes Gebiet hinreichend absichern und muß mit denselben Mitteln wieder destruieren, was sie aufgebaut hat. Mit der *Zeit im ganzen* muß sich dann aber ein weitergehendes Logisches verbinden, das auch das Außerhalb noch in sich einzubegreifen vermag.

Hier begegnet das Denken einer Schranke und wird zugleich in seine eigenste Möglichkeit eingewiesen. Weil der „immer nur begleitende“ Grund nicht an sich selber hervortritt und immanent bestimmend wird, muß auch er zunächst einmal *gedacht* werden *als unabhängig* von den Weisen der Verkörperung und den ihnen entsprechenden begrifflichen Bestimmungsformen. *Denkend* muß der Mensch sich ablösen von den Weisen, in denen er sich denkend, wollend und empfindend in der Welt bewegt. Ein solches sich von sich selber frei machendes Denken kann aber nur wirksam werden in Verbindung mit einem Fühlen dessen, was ist, und eines Unterscheidenkönnens von dem, was nicht oder nur scheinbar ist.

Wird ein solcher Unterschied zwischen Schein und Sein nicht gemacht und wahrgenommen, bauen sich rigide Körper-Welten und auf sie bezogene präskriptive Zeichen-Welten auf. Solange der Mensch an der eigenen Vorstellungswelt Genüge findet, will er diese auch gar nicht verlassen und nützt er ihre Potentiale aus. Körper-Welten sind Zeichen-Welten und lassen sich kultivieren im Sinne von Abspaltprodukten der Zeit, deren Multidimensionalität eine solche Abspaltung zuläßt, jedoch nur um den Preis der selbstrekursiven Abschließung in sich. Von alledem ist das im „transzendenten Grund“ und im „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ verwahrte Existentielle geschieden, was nicht heißt: getrennt. Die Rede von einer Klammer des Selbsteinschlusses besagt lediglich, daß die mit Körpern, Bildern und Zeichen geschaffenen Welten sich nicht wirklich machen können *in demselben Sinne*, in dem der „transzendente Grund“ und das im „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ verankerte „Ich bin“ wirklich sind. Bloße Zeichenwelten können sich zwar im Sinne einer Realitätsdoxa für wirklich erklären; eine durch keine Negation in Frage gestellte Affirmation des Wirklichen aber lassen sie nicht zu.

Um dem Ganzen gerecht werden zu können, muß somit auch der Binnenbereich der Enklave zumindest so porös gemacht werden, daß in ihr auch noch etwas anderes durchdringen und zum Bewußtsein kommen kann. Dazu sind vorbereitende Schritte im Denken und seiner Logik nötig. Einerseits muß an der Differenz in den Zeit- und Bewußtseinsmodi festgehalten und andererseits ihre wesentliche Verwiesenheit aufeinander ins Auge gefaßt werden. Es bedarf einer *geschichteten* Theorie des Bewußtseins in Verbindung mit einer *geschichteten* Theorie der Zeit. Um beidem gleichermaßen zu genügen, muß ein Doppeltes, Entgegengesetzt-Zusammengehöriges in Anschlag gebracht werden. Dazu sind zwei Feststellungen nötig, die sich widersprechen und doch nicht widersprechen können: (1) Es gibt nur *ein* Bewußtsein und *eine* Zeit und (2) beides ist zerspalten und mit sich uneins geworden. Verlangt ist somit bezüglich der Verhältnisse des ‘Ganzen’ und seiner ‘Teile’ in jedem Falle eine doppelte Rechnung. Dem entspricht die Einheitskonzeption des transzendenten Grundes, der gemäß alles auf *disjunktive* Weise sowohl zusammen- als auch auseinandergehalten wird, so daß das Geschiedene nicht miteinander fusionieren, aber auch nicht völlig auseinanderdriften kann. Ein so verstandener, mehrdimensionaler Sachverhalt entsprechender Begriff der Einheit läßt sich grundsätzlich nicht auf den einen *oder* anderen Nenner reduzieren. Er schließt nichts aus in dem Sinne, daß auch das Gegenteil noch einbegriffen und gleichzeitig außen vor gehalten wird. Daß und wie im Begriff der Einheit beides zusammengehört, wurde zwar irgendwie gesehen und blieb doch für lange Zeit unbegriffen, und entsprechend groß sind immer noch die theoretischen und praktischen Schwierigkeiten damit.

Mit der disjunktiven Struktur sind Abspaltungen möglich gemacht und zugleich bezüglich ihrer Auswirkung auf das Ganze in die Klammer des Selbsteinschlusses gesetzt. Rein selbstreferentiell und bodenlos in sich, sind sie zwar gehalten vor dem Absturz ins Nichts, nicht aber

werden sie bewahrt vor den in ihnen selbst angelegten Frustrationen. Der Preis des Daseins im Modus des 'Es war' bzw. des 'Es könnte sein' ist das 'Umsonst' des Predigers Salomo: die Vergeblichkeit, in deren Modus diese Welten sich selber erhalten können und gleichzeitig erschöpfen müssen. Vergangenheit wird hier verstanden im Sinne des resignativen 'es war so und wird immer so sein', so daß ein Neues gar keine Chance hat, dagegen aufzukommen. Die Paraphrase des Predigers Salomo in Nietzsches „Zarathustra“ stellt diesen Befund zwar fest, aber sie kann ihn noch nicht hinreichend erklären und folglich auch noch keine aus der Enge wieder herausführenden Handlungsperspektiven eröffnen: „– und ich sah eine große Traurigkeit über die Menschen kommen. Die Besten wurden ihrer Werke müde. / Eine Lehre erging, ein Glaube lief neben ihr: 'alles ist leer, alles ist gleich, alles war!' / Und von allen Hügeln klang es wieder: 'alles ist leer, alles ist gleich, alles war!' / Wohl haben wir geerntet: aber warum wurden alle Früchte uns faul und braun? Was fiel vom bösen Monde bei der letzten Nacht hernieder? / Umsonst war alle Arbeit, Gift ist unser Wein geworden, böser Blick sengte unsre Felder und Herzen gelb. /... Wahrlich, zum Sterben wurden wir schon zu müde; nun wachen und leben wir noch und leben fort – in Grabkammern!“<sup>2</sup> Hier wird der leidige Zustand verhängnisvollen äußeren Einwirkungen zugeschrieben, und so lange ist noch nichts begriffen von dem, was in den folgenden Kapiteln des „Zarathustra“ von Nietzsche an neuen Perspektiven für eine andere Art des Umgangs mit dem Gedanken der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“ aufgewiesen wird.<sup>3</sup> Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Jedenfalls betrifft die bisherige Machtgeschichte des Menschengeschlechts nicht die ganze Vergangenheit in ihrer erst noch zu schöpfenden Tiefe und Potentialität. Auch im in sich verschlossenen Vergangenen gibt es immer noch eine andere Seite, die freigelegt werden kann, sobald ein für die wirklichen Vorgänge hinreichend sensibilisiertes Bewußtsein sich damit verbindet.

### 3. Zum Verhältnis von Selbstbewußtsein, Bewußtsein und Zeit

Soll die Theorie des Bewußtseins vollständig sein, so muß sie auch das Unbewußte noch umfassen und mit einer Theorie des Selbstbewußtseins verbunden sein. Ein beide Seiten in sich befassendes, multidimensionales Bewußtsein kann es aber nicht geben ohne ein Bewußtsein der Zeit und den ausdrücklichen Bezug auf diese. Nun ist die Frage nach dem Verhältnis von Zeit und Bewußtsein schwierig, denn es handelt sich im Blick auf die verschiedenen Zeitmodalitäten um durchaus verschiedene, nicht ohne weiteres kompatible Bewußtseinsformen. Ein mit der Zeit verbundenes Bewußtsein nimmt deren Mehrdimensionalität an, und umgekehrt verändert sich mit der unterschiedlichen Ausrichtung des Bewußtseins auch das Gesicht der Zeit. Eingedenk der von Schleiermacher vollzogenen Herauslösung des „unmittelbaren Selbstbewußtseins“ aus allen innerzeitlichen Bezügen – was nicht heißt: aus der Zeit überhaupt – kommt es nun zuvörderst darauf an, wie die unterschiedlichen zeitlichen Modalitäten beschaffen sind und sich zueinander verhalten, um dann die Frage stellen zu können, wie in ihrem Rahmen menschliches Bewußtsein sich jeweils ausformt und bewegen kann. Insbesondere das Selbstbewußtsein muß hier so untergebracht werden, daß es einerseits mit dem Weltbezug des Menschen korrespondiert, sich andererseits aber nicht dessen Beschränkungen unterwirft. Gleiches gilt für die Theorie des Unbewußten, die hier aber nicht weiterverfolgt werden soll.

Eine erste, die Zeit einbeziehende Bestimmung des Selbstbewußtseins wurde schon genannt: daß es „entweder immer ist oder gar nicht ist“ (Od 289). Man ist geneigt, bei dieser Formulierung an eine ausschließende Alternative zu denken. Nur im Sinne einer solchen kann sich die Frage stellen, ob Selbstbewußtsein überhaupt ist oder nicht vielmehr nicht ist. Darum kann es hier aber gar nicht gehen. Das von Schleiermacher statuierte Entweder-Oder meint keine aus-

<sup>2</sup> Nietzsches „Zarathustra“, 2. Teil, im Kapitel „Der Wahrsager“.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die folgenden Kapitel „Von der Erlösung“; „Vom Gesicht und Rätsel“; „Von der Seligkeit wider willen“.

schließende Alternative, sondern – im Sinne von Parmenides – eine von vornherein gar nicht zur Entscheidung anstehende Disjunktion. Wenn Selbstbewußtsein *ist* – und von einer anderen Annahme kann man sinnvollerweise gar nicht ausgehen – stellt der Nachsatz den Vordersatz nicht in Frage und dient vielmehr zu dessen Bekräftigung. Das tritt schon in der von Schleiermacher eingefügten Bestimmung „immer“ zutage. Indem Selbstsein, Selbstbewußtsein, Freiheit, Sein-im-Bezug etc. „immer“ ist, kann es nicht nicht sein. All das läßt sich gar nicht bestreiten, ohne sich einer logischen Inkonsequenz schuldig zu machen.

Mit anderen Worten kann der Mensch gar nicht wählen, ob er ein Selbstbewußtsein haben will oder nicht, sowenig er wählen kann, zu existieren oder nicht zu existieren, frei zu sein oder nicht frei sein zu wollen usw. Bei Sachverhalten dieser Art gibt es keine Alternative, und nur deshalb kann man auch sagen, sie seien absolut – was für Schleiermacher heißt: nicht durch den Gegensatz bestimmt und folglich auch nicht im Sinne einer Alternative affirmierbar oder negierbar. Was *absolut* und d. h. im Sinne der alten Ontologie *wirklich* ist, kann nicht nicht sein. Dazu gehört das menschliche Selbst, seine Freiheit und die Tatsache seines Seins-im-Bezug. Mit absoluten Kategorien dieser Art ist implizit die Feststellung getroffen, daß, was (so) ist, nicht nicht sein kann und folglich auch keine Alternative zu sich selber hat. Sie gehören als solche einer anderen, nicht gegenständlich gebundenen und auch nicht in Alternativen zerlegbaren Ordnung der Dinge an.

Nun ist es wichtig zu sehen, daß Schleiermacher mit einer solchen Logik der Nichtalternativität keinen Letztbegründungsanspruch verbindet und auch gar nicht mehr verbinden kann. Ein solcher hat immer noch die Form einer Überbietung auf bodenlosem Grund und muß sich derselben Logik bedienen, die ihn auch wiederum destruiert. Daß das Immer-sein zum Begriff des Selbstbewußtseins gehört, bedarf einer Überlegung, die von logisch anderen Verhältnissen ausgeht. Nun geht das nur Schritt für Schritt. Schleiermachers Argument schließt an Kant an, ohne es in dessen Sinne weiterzuführen. Das in der Zeit verlaufende und insofern bedingte Denken, Wollen und Empfinden bedarf einer Anregung von außen und hört auf, wenn eine solche nicht mehr gegeben ist. An dieser Stelle führt Kant das Affiziertwerden an, das allerdings derselben Bedingung des Flüchtigkeitseins unterliegt und folglich auch kein Immerseiendes begründen kann. Bei Schleiermacher hingegen steht das „unmittelbare Selbstbewußtsein“, im Unterschied zu den sonstigen Bewußtseinsweisen und auch noch zum „Gefühl“, „nicht in Beziehung auf eine äußere Affektion“ (Od 289). Ein Selbstbewußtsein, das nicht von einer äußeren Affektion abhängig ist, läßt sich durch eine solche weder herbeiführen noch in Frage stellen. Es kann durch eine solche Anregung weder hervorgerufen noch zum Verschwinden gebracht werden, auch wenn man dies im Sinn des Erwecktwerdenkönnens oder Sichbetäubenwollens gern haben möchte. Auf der Grundlage der Erfahrung kann man ein Selbstbewußtsein nicht für real ausgeben, aber auch nicht für unreal erklären. Es ähnelt in dieser Hinsicht der Stimme des Gewissens, die man zwar betäuben, aber nicht überhaupt zum Verstummen bringen kann.

Es bleibt also dabei: Selbstbewußtsein unterscheidet sich von allen Formen eines zeitweiligen Bewußtseins, das eine Zeitlang wach gehalten werden kann, um dann wieder in Bewußtlosigkeit oder in einen dumpfen Bewußtseinszustand zu versinken. Wie sollte auf dieser schwankenden Grundlage ein wirkliches Selbstbewußtsein aufgebaut werden können? Weder auf dem Denken und Wollen noch auf dem Empfinden (z. B. eines Schmerzes) kann begründet werden, was seinem Begriff nach „immer ist“ und sich infolgedessen auch gar nicht verlieren kann. Von den nicht-absoluten Bewußtseinsformen kann man das nicht behaupten, die, wie Schleiermacher definiert, mit der Gegensatzstruktur behaftet sind und folglich auch mit ihrer eigenen Negation konfrontiert werden können. Der Schmerz, den wir empfinden, die Gedanken, die wir haben, Ziele, die wir uns setzen und auch noch die Person („Maske“), die wir zu sein glauben, geben samt und sonders keinen Boden ab, auf dem wir als selbstbewußte, freie Wesen stehen könnten.

Das Selbstbewußtsein unterscheidet sich *kategorial* (Schleiermacher sagt: *wesentlich*) von allen anderen Vermögen, die wir haben. Würde man das Denken, Wollen und Empfinden, zusammengefaßt das gegenständlich verfaßte Bewußtsein zur einzigen Bewußtseinsform erklären, so könnte von einem Selbstbewußtsein im eigentlichen Sinne nicht mehr die Rede sein. Man müßte dann zu dem absurden Schluß kommen, daß auch die eigene Existenz, das Selbstbewußtsein und die Freiheit, weil sie „nicht immer sind“, auch „nicht sein können“, so daß die Rücksichtnahme darauf eigenem Gutdünken anheimgestellt wäre. Zu allem und jedem gäbe es dann eine Alternative, und auch noch zur eigenen Existenz, die sich zu einem zu- oder absprechbaren Existenzrecht verdünnt. Mit anderen Worten gäbe es überhaupt keine Möglichkeit mehr, Kategorien so auszuformulieren, daß sie sich nicht auf psychologische und/oder materielle Sachverhalte reduzieren lassen. Die nackte Existenz wäre noch bestreitbar und das Ganze einem sei es glänzenden, sei es tristen Schein ausgeliefert, der sich grundlos bildet und ebenso grundlos auch wieder auflösen kann.<sup>4</sup>

Um zusammenzufassen: Der Nerv des „unmittelbaren Selbstbewußtseins“ liegt, wie der des „transzendenten Grundes“, im immerwährenden „Begleiten“ des Zeitlichen „auf zeitlose Weise“. In diesem Sinne ist das „unmittelbare Selbstbewußtsein“, wie Schleiermacher sagt, „ein überall durchgehendes und begleitendes“; „... so werden wir ihn [scil. jeden Moment eines Denkens und Wollens] immer begleitet finden von dem unmittelbaren Selbstbewußtsein“ (Od 288). Die Rede von einem Begleiten des Zeitlichen „auf zeitlose Weise“ drückt aus, daß das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ nicht – sowenig wie der „transzendente Grund“ – in der Zeit befangen ist, so wie wir uns diese vorstellen, gemäß unseren intentionalen Handlungsschemata entwerfen und als Reaktionsbasis für unser Handeln gebrauchen. In dieser von uns verfügbaren Zeit kann ein „unmittelbares Selbstbewußtsein“ sich nicht direkt manifestieren und braucht dies auch gar nicht zu tun. „Immer nur begleitend“, hält es sich in einem Zeitmodus, der von der intentionalen Struktur unserer Zeitvorstellung unabhängig ist und in nichts hineingezogen und hineinverstrickt werden kann. Ein solcher Faden reißt auch bei den immerzu gegebenen Friktionen unserer selbst geknüpften Zeitfäden nicht ab und kann, wenn man ihm zu folgen weiß, zum Ariadnefaden der Befreiung gemacht werden.

Die mit seiner Absolutheit (‘Abgelöstheit’) verbundene Bestimmung, daß ein „unmittelbares Selbstbewußtsein“ „entweder immer oder gar nicht ist“ (Od 289), verträgt sich dann aber durchaus damit, daß es im Denken oder Wollen zu einem verschwindenden Moment werden und dann wieder, scheinbar gänzlich unabhängig davon, im Bewußtsein des Zusichkommens eigener Freiheit unmittelbar hervortreten kann. Schleiermacher argumentiert hier sehr genau: „Es scheint nur zu verschwinden, wenn wir ganz in einer Anschauung oder in einer Handlung aufgehen; aber es scheint nur.“ (Od 289) Es ist „nur zurücktretend, nie ganz verschwindend“ (a. a. O.), „oft ein Minimum“, aber „niemals Null“ (Od 288). „Spuren“ oder „Keime“ von ihm sind in allem Denken und Wollen „mitgesetzt“ (Od 289) und können aus ihm auch gar nicht herausgenommen werden. Mit dem zeitweiligen Zurücktreten, ja Verschwinden des Selbstbewußtseins verträgt sich dann aber auch die andere Aussage, daß es „in jedem Menschen“ „als beständig jeden Moment, sei er nun vorherrschend denkend oder wollend, begleitend“ (a. a. O.) mitgegeben ist, so daß einer, wenn er will, sich jederzeit darauf besinnen kann.

---

<sup>4</sup> Man könnte versucht sein, auch die buddhistische Lehre vom „bedingten Entstehen und Vergehen“ im Sinne einer solchen Annihilation des Existentiellen zu verstehen, jedoch zu unrecht. Weder die Bindung in den Konnex des In-der-Welt-seins noch die Befreiung von dem damit verbundenen Leiden tangiert hier was ist und löscht auch den Begriff eigener Existenz nicht aus. Das existentielle Moment wird hier vielmehr erst recht zur Geltung gebracht, indem man es in Disjunktion setzt zu allem Bedingten. In der komprimierten Formel „Form ist Leere; Leere ist Form“ (vgl. das Lotus-Sutra) gehört die „Form“ zum Spiel der Maya, während die „Leere“ das existentielle Moment desselben Spiels in sich birgt. Hier ist eine Zweiseitigkeit gewahrt, die grundsätzlich nicht in der einen oder anderen Richtung aufgelöst werden kann. In diesem Sinne beweist auch die buddhistische Psychologie in ihrer doppelten, die psychologischen Sachverhalte ineins relativierenden und existentiell vertiefenden Stoßrichtung ihre Überlegenheit über die westliche Psychologie, die sich auf bedingt-bedingende Sachverhalte einschränkt.

#### 4. Der Zusammenhang von Zeit und Freiheit

Die Zeit ist in ihrem Geschichtsein ineins ein Differential und ein Integral. Am Differential hängt die Möglichkeit der Freiheit, am Integral der Topos einer „erfüllten Zeit“. Entsprechend geht es in ihr um einen Übergang in mehrfachem Sinn:

1. um den Übergang in Einem, etwa von einem Denkmoment zum anderen;
2. um den Übergang zwischen Zweien, etwa dem Denken und Wollen,  
und darüber hinaus
3. um das unaufhaltsame Fortschreiten des Absoluten in der  
Aktualität der Zeit.

Was die Zeit als Übergang ist, nimmt von daher einen je verschiedenen Sinn an.

Ad 1. Bezüglich des Nacheinander der Momente in *einem* Vorgang läßt die Zeit sich fassen unter dem Aspekt der Folge (Kontinuität) und damit verbunden unter dem eines möglichen Wechsels (Diskontinuität). Was aufeinander folgt enthält eine Konsequenz, und was wechseln will verlangt einen dazu komplementären, sei es augenblicklichen, sei es aufgeschobenen Ausgleichsvorgang. Kontinuität und Diskontinuität zusammen bedingt die Doppelaspektivität der „Wiederholung“, die einerseits repetitiv ist, andererseits aber auch ein Neues in die Sache hineinbringen kann. In der durch Folge bestimmten Zeit wiederholt sich etwas gemäß der ihm eigenen Konsequenz und führt sich so weiter. In der durch eine Wende gekennzeichneten Zeit wird derselbe Sachverhalt reversibel, so daß er an ein Ende kommen und in einen anderen Zustand übergehen kann. Charakteristisch für die damit hergestellte Doppelaspektivität ist die Zeitschleife (die Lemniskate  $\infty$ ; vgl. dazu oben S. 175), die einen bestimmten Moment der Folge mit einer Umkehr bzw. Wende verbindet. Das Bild der Zeitschleife macht deutlich, daß beide Aspekte sich zwar durchkreuzen, in Wirklichkeit aber eine Einheit bilden.

Ad 2. Der Übergang zwischen Zweien macht aus der Zeit einen diskontinuierlichen Vorgang, insofern hier ein Heterogenes in einzelnen Momenten gleichsam zusammenschießt und auf eine paradoxe Weise koinzidiert.

Ad 3. Die Unentschiedenheit eines jeden Vorgangs verlangt nach einer weiteren, das Ganze zusammenhaltenden Zeitqualität. Diese ist im Zeitbewußtsein selbst als solchem gegeben. Vermöge ihrer Übergänglichkeit erweist sich die bewußt gemachte Zeit ineins als Differential und Integral. Das heißt, daß sie alles in sich befaßt und gleichwohl nicht an irgendeiner Stelle stehen bleibt. Im Sinne des Differentials ist die „Zeit des Übergangs“ die nach *zwei* Seiten hin weisende Zeit der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“. Einerseits ist hier alles in seiner eigenen Konsequenz befangen, andererseits aber auch reversibel und beendbar gemacht. Im Sinne des Integrals beider Aspekte ist die Zeit die Zeit der „Nicht-mehr-Wiederkehr“ in der Form einer reversibel gemachten Wiederkehr. Eine solche im offenen Zyklus kreisende Zeit geht unaufhaltsam voran. Ihre Irreversibilität betonend, spreche ich von einer „Front der Zeit“ und verstehe darunter ihr unaufhaltsames Fortschreiten in der Aktualität des „Jetzt“, das ein für allemal dahin ist und für das es keine Wiederholbarkeit gibt. Nichts bringt den Augenblick zurück.

Zusammengefaßt: Unter dem Aspekt der Folge ist die Zeit *linear* und *zyklisch* zugleich, so daß auch in und vermöge der Wiederholung ein Neues in sie hinein kommen kann. Dem trägt die unaufhaltsam fortschreitende *Aktualität* Rechnung, in der die Zeit auch noch von anderer Seite her zum Bewußtsein gebracht wird. Alle drei genannten Zeitaspekte werden in Schleiermachers Rede von einem „Begleiten der Zeit auf zeitlose Weise“ zusammengefaßt. Diese höchst komplexe Formel erscheint paradox und enthält gleichzeitig den Schlüssel zur Auflösung der Paradoxien. Sie hebt nicht auf Auslöschung des Zeitdifferentials ab und akzentuiert vielmehr das Einbegriffensein der modal abgestuften Zeitgegebenheit in das Ganze einer dynamisch fortschreitenden Wirklichkeit. Was im Ganzen des Zeitfortgangs vielfach geschichtet und verwoben ist, ist im Ganzen der Existenz und ihrem Ort ineins gefaßt. In der i-

neins zerteilten und integralen Zeit hat somit alles eine mehrfache Charakteristik und Verweisung. Unter dem Zeitaspekt geht es darum, alles zu zerlegen, auszubreiten und wieder zu verbinden. Unter existentiellen Aspekt wird betont, daß es bei alledem um die existentielle Bewegung eines in sich selbst zentrierten Vereinzeltens geht und der Schlüssel zu allem Sein und Handeln darin gefunden werden kann. Damit ist ausgedrückt, daß das Ganze sich im Fortgang der Zeit zerteilt und gleichwohl ein Ganzes bleibt, insofern in jedem einzelnen Moment alle Zeit mitgesetzt ist. Ein jeder Moment der fortschreitenden Zeit ist Splitter und Integral in einem.

Doch wie fügt die Freiheit sich in diesen Rahmen ein? Der Akzent liegt bei einer solchen Darstellung auf der Diskontinuität der Zeit, mit der sich ihre Prozessualität und der damit möglich gewordene Vollzugscharakter verbindet. In der Prozessualität bzw. im Vollzugscharakter bekundet sich ein inneres Verhältnis von Zeit und Freiheit. Was für die Zeit gilt, gilt für die Freiheit, und umgekehrt. Mit anderen Worten ist der Logos der Zeit und der Logos der Freiheit ein und derselbe. Vermöge ihrer Diskontinuität ist die Zeit ein Synonym für die nie verlierbare Freiheit und die Freiheit ein Synonym für die nicht verlierbare Zeit. Die Komplexität der Zeitverfassung ist ein genauer Ausdruck der Komplexität der Freiheitsproblematik und spiegelt diese gleichsam sich selbst zurück. Diskontinuität im Fließenden wird zur Bedingung der Möglichkeit des Anfangenkönnens 'jederzeit' und 'inmitten'. Dies entspricht einer Freiheit, die anfänglich bleibt, auch wenn sie sich gebunden hat und aus ihrer Bindung wieder befreien muß. Die „Begleitung der Zeit auf zeitlose Weise“ bezieht sich auf eine Freiheit, die gleichzeitig gebunden und nicht gebunden ist, ohne daß darin ein Widerspruch liegt. In der Zeit wie in der Freiheit ist ein Absolutes nicht nur gewahrt, sondern auch in den gebundenen Verhältnissen zur Wirksamkeit gebracht.

Was von der Zeit gesagt ist, gilt somit in gleicher Weise von der Freiheit. Dasselbe Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität bestimmt auch deren Tun und bedeutet für sie eine Einschränkung in Verbindung mit einer unbegrenzten Möglichkeit. Wiewohl zu jeder Zeit alles möglich ist, ist in einer bestimmten Zeit nur Bestimmtes auch wirklich angebar. Eine bestimmte Handlungsmöglichkeit ist durch den Kairos der Zeit vorgezeichnet, und es bedarf einer anderen Zeit, um sie wieder rekapitulieren zu können. Was in einer bestimmten Zeit gegeben und möglich ist, läßt sich so einerseits von einem Vergangenen oder Zukünftigen, andererseits aber auch von einem Gegenwärtigen her denken, und je nachdem verändert sich sein Gesicht. Man kann jederzeit anfangen, und man kann nur anfangen, wenn und indem ein anderes an sein Ende kommt. Das Vergangene bestimmt darin die Gegenwart, und es bestimmt sie auch wieder nicht usw. usf.

Der Zusammenhang von Zeit und Freiheit hat aber auch noch eine andere Stoßrichtung. Was im alten Denken der Zeit zugeschrieben wurde: daß sie ihre Wunden wieder heilt, gilt genauer gesagt von der Freiheit in der Zeit bzw. der Zeit in der Freiheit. Der in der Zeit gebildete Knoten der Selbstbestimmung kann nur durch dieselbe Selbstbestimmung auch wieder aufgelöst werden. In der Zeit verkörpert sich somit das Mitgehenkönnen mit allem und jedem auf eine Weise, die dem Prinzip der Freiheit gemäß ist und ihren Spielraum nicht beschneidet. Der Struktur und Dynamik der Zeit entsprechend, ist die Freiheit in der Zeit engagiert und bleibt kein abstraktes Prinzip. Keinesfalls kann man in dem durch Anteilnahme (Mit-sein, Mitgehen ...) gekennzeichneten Begleiten eine lediglich negativ bestimmte Indifferenz sehen, die alles sein läßt wie es ist, weil es 'zuviel' (de trop), 'verloren' (lost) und 'gleichgültig' (egal) ist.

In der Zeit ist somit, wie in der Freiheit, ein absolutes Maß mit einem relativen Datum verbunden. Wie die Zeit, so enthält auch die Freiheit einerseits das relative Maß des Relativen und andererseits das Maß des Absoluten selbst. Der doppelten Maßgabe entsprechend zeigt alles ein doppeltes Gesicht und vereint in sich höchst unterschiedliche Aspekte. Man muß bezüglich der zeitlichen wie der freien Verhältnisbestimmungen gegenteilige Aussagen machen, die sich gleichwohl widerspruchsfrei miteinander verbinden. Einerseits ist es im Modus der

Vergangenheit eine gebundene, in ihrer Bindung alternde, sich zerfasernde und verschleißende Zeit. Andererseits aber ist es die in wirklicher Gegenwart fortschreitende Zeit, in der ein Anfängliches mitgeht, sich bekundet und als ein solches wahr. In der so bestimmten, doppelaspektivischen Zeit nehmen auch die alten Dinge eine neue Frische an und erscheint das Verlorene hoffnungsvoll.

Dem entsprechend nimmt auch der einzelne Zeitpunkt eine mehrfache Wertigkeit an. Es gibt die Zeit verengende und gleichsam in sich verschluckende Zeitpunkte, aber auch quellenhafte Nullpunkte des Hervorgangs und der Weitung von Zeit. Es gibt den Zeitpunkt als Zäsur in der Abfolge von Reihen, den Zeitpunkt des Wechsels zwischen ihnen und einen Zeitpunkt des Zuendekommens damit. Was in der Zeit zwischen Anfang und Ende liegt sind Reihen, und auch wieder nichts als vereinzelte Punkte, in deren jedem der Anfang einer Reihe mit ihrem Ende koinzidiert. Man macht im Gang der Dinge, ob erwünscht oder nicht, die Erfahrung der Fortsetzung, aber auch die andersartige Erfahrung, daß in jedem Ende ein neuer Anfang beschlossen ist und das wirkliche Beenden eines Alten zur Bedingung des Anfangenkönnens eines Neuen wird.

In der Zeit ist alles mehrfach auslegbar und kann höchst Verschiedenes werden, je nachdem wie man es denkt, versteht und damit umgeht. Auch das Denken fühlt sich durch eine so komplexe Struktur überfordert. Schwierigkeiten macht insbesondere das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität. Weil es nicht möglich ist, diese beiden schlüsseltragenden Aspekte bruchlos zusammenzufügen, legen sich einseitige Akzentuierungen und mit ihnen verbundene Festlegungen nahe. Daraus resultieren leicht Verwechslungen. Die meisten Rätsel gab in diesem Zusammenhang der Zeitpunkt auf, das 'Nu' der Zeit. Aristoteles hat in der Auseinandersetzung mit Zenons Paradoxien einen doppelten Charakter des „Jetzt“ unterschieden. Konnte Zenon seine Antinomien formulieren, indem er das Kontinuum der Zeit als unendlich teilbare und verschwindende Größe auffaßte, so stellte Aristoteles die Kontinuität der Zeit in den Zusammenhang des Anfangen- und Endenkönnens, in aristotelischer Sprechweise des Übergangs von Ruhe in Bewegung und umgekehrt. Der Augenblick ( $\nu\upsilon\nu$ ) wird dementsprechend nicht als das Teilende und Zerteilte, sondern als das Verbindende und „Zusammenhaltende“ ( $\sigma\nu\nu\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\alpha$   $\chi\rho\acute{o}\nu\upsilon$ ; *Physica* IV, 13, 222 a 10) der vergangenen und der kommenden Zeit begriffen und von dem die Zeitabschnitte begrenzenden und abteilenden Zeitpunkt ( $\pi\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$   $\chi\rho\acute{o}\nu\upsilon$ ; a. a. O.) unterschieden. Als verbindende Gegenwart ( $\nu\upsilon\nu$ ) ist der Augenblick „immer dasselbe“, als trennender Zeitpunkt ( $\pi\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ ) „immer ein anderes“ (a. a. O.). Gegen Zenon gewendet heißt das: Das Jetzt als 'Zusammenhalt' und 'Übergang' in der Zeit hat noch keine Beziehung auf Größe (ein meßbares Quantum an Zeit) und kann deshalb auch nicht auf den das unendlich teilbare Zeitquantum begrenzenden Zeitpunkt reduziert werden. Mit der  $\sigma\nu\nu\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\alpha$   $\chi\rho\acute{o}\nu\upsilon$  ist der Übergang auf eine andere Ebene verbunden. Der Kontinuität verbürgende Zusammenhang vergangener und künftiger Zeit ist für Aristoteles nur auf der Ebene des Bewußtseins ( $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ ;  $\psi\upsilon\chi\acute{\eta}$ ) realisierbar, ohne das das 'Früher' und 'Später' der Bewegung und damit diese selbst in der Jeweiligkeit ( $\delta\epsilon$   $\pi\omicron\tau\epsilon$   $\delta\upsilon$ ) diskreter Lagen verschlossen bliebe.

Auch Schleiermacher redet vom „Moment“ des „Übergangs“, der Ende und Anfang in einem ist. In der übergänglichen Zeit ist das in seinen relativen Bezügen Befangene in seiner inneren Einheit mitvollzogen, ohne daß die die Zeit bestimmenden modalen Unterschiede zwischen Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem dadurch aufgehoben wären. Was im „Moment“ ist, ist was es ist, und gleichzeitig umfaßt es auch noch das, was es nicht ist bzw. war und sein kann. Im Ganzen des komplexen Zeitphänomens ist das bloß denkbar Mögliche aus der Wirklichkeit ausgeschlossen und doch nicht überhaupt verneint. Auch was in Wirklichkeit gar nicht sein kann, erhält als ein Fiktives eine im Modus des Vergangenen oder Zukünftigen selber auszugestaltende Nische im Weltgehalt der Zeit. Damit ist auch hier das Prinzip der Freiheit gewahrt, die ohne einen solchen Spielraum denkbarer Möglichkeiten gar nicht auskommen könnte.

Betrachtet man in diesem Sinn das „ganze Leben“ (Od 286) als im Übergang begriffen, so ist es in jedem einzelnen Lebensmoment in allen seinen Aspekten als ein Ganzes, gleichzeitig aber auch als ein in sich zerteiltes Quantum gegeben. Im Umkehrschluß heißt das, daß das Zeitliche auch in seiner Zerteilung und Zersplitterung ein Ganzes bleibt und sich wieder regenerieren und reintegrieren kann. Das „ganze Leben“ enthält nicht nur den Schlüssel für seinen Fortgang, sondern und auch den Schlüssel zu seiner Regeneration und Reintegration. Die Rede von einer „Einheit“ bzw. „Identität“ der verschiedenen Vermögen meint unter dieser Voraussetzung keinen Indifferenzpunkt und umschreibt vielmehr gerade umgekehrt die Fülle der in der Ganzheit liegenden Möglichkeiten, die jedem einzelnen Vermögen zugute kommen, durch es aber nicht erschöpft werden können. Die Zeit des „ganzen Lebens“ enthält die Möglichkeit, sich zu zerteilen und wieder ganz werden zu können. Auch wenn das eigene Dasein durch ein Denken und Wollen, durch Entscheidungen und an sie gebundene Schicksale vielfach zerstückelt worden ist, gibt es in ihm ein Anfängliches und damit verbunden einen Wechsel der Perspektiven. Im Gesamtvorgang ist den Vermögen des Denkens, Wollens und Empfindens etwas beigegeben, was sie anrührt und in ihren Ausprägungen mehrsinnig macht. Denken und Wollen können lebensverneinende und/oder lebensfördernde Mächte sein, so wie im Denken der Gegenstand und im Wollen der Widerstand als einerseits hemmender, andererseits aber auch anregender und verlebendigender Faktor mitgesetzt ist.

##### 5. Die Beschränkung der menschlichen Bewußtseinsform im Denken und Wollen und das Nichtgegebensein derselben Beschränkung im Gefühl und unmittelbaren Selbstbewußtsein)

Aus den vorangegangenen Erörterungen läßt sich im Sinne einer das Argument verallgemeinernden Zwischenbilanz das folgende Fazit ziehen: Die das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ von allen sonstigen Vermögen abhebende Differenz wird durch einen unterschiedlichen Zeitmodus zur Auslösung gebracht. Das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ und das mit ihm verbundene „Fühlen“ hält sich im Zeitmodus der Gegenwart, während das Denken und Wollen sich im Modus des Vergangenen eine eigene Operationsbasis schafft. Der in beiden Fällen höchst unterschiedliche Nenner entscheidet über die Art und Weise, in der etwas zur Wirkung kommen bzw. sich Geltung verschaffen kann. Der wesentliche Unterschied wird durch einen mit dem Leben aus der Vergangenheit verbundenen inneren Widerspruch markiert. Auch das reaktiv gewordene Handeln ist an die Gegenwart gebunden, und gleichzeitig blendet es das Gegenwärtige durch sich selber aus. Beide Nenner unterscheiden sich in dem Sinne voneinander, daß die Grundlage der Wirksamkeit in beiden Fällen eine verschiedene ist. Daß der Mensch in der Gegenwart lebt, und auch als ein durch Vergangenheit bestimmter nur in ihr sein Leben führen kann, gilt ganz unabhängig davon, ob diese Gegenwart durch Gegenwärtigkeit (den Lebens- und Bewußtseinsaspekt) oder durch Vergangenheit (den Todes- und Machtaspekt) bestimmt ist. Wenn beide Möglichkeiten offenstehen, bedeutet das, daß der Mensch in seinem „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ und seinem „Gefühl“ um seine Freiheit von der Bindung an die Vergangenheit durchaus weiß, auch wenn er geneigt ist, sich darüber hinwegzusetzen und dem Vergangenen mehr Gewicht zu geben, als es in der Tat hat. So lange setzt er auf die Karte der Macht, die im gesellschaftlichen Leben bisher immer den Trumpf gezogen hat.

Und doch liebt der Mensch die Vergangenheit und hängt nicht nur fest in ihr. Alles, so wird ihm eingeredet, verdankt er seiner Herkunft und Geschichte. Was seine erworbenen Handlungsmöglichkeiten und die damit verbundenen Fertigkeiten betrifft, glaubt er ohne den Anschluß an eine kulturelle Tradition gar nicht auskommen zu können. So zu denken ist völlig berechtigt, aber es hat seinen Preis. Jedenfalls kann man davon ausgehen, daß ein durch Vergangenheit bestimmtes Denken und Wollen immer nur das zurückerhalten kann, was es in diese hineingesteckt hat – nicht mehr und nicht weniger.

Bei einer so verstandenen Handlungsgrundlage muß den damit verbundenen Motiven nachgegangen werden. Das Operieren auf der Grundlage eines Vergangenen stellt zunächst einmal eine Vereinfachung dar. Es verspricht Sicherheit, insofern Erwartbarkeit bzw. Voraussiehbarkeit damit verbunden ist. In Wirklichkeit aber kompliziert sich dadurch alles, weil man nun nicht mehr so genau weiß, womit man es eigentlich zu tun hat. Man lernt etwas zu manipulieren, ohne es zu kennen. Unter dem Aspekt der Entlastung kann man das positiv, unter dem Aspekt des mangelnden Unterscheidens aber auch negativ sehen. Der Preis der Vergangenheitsbindung ist die operative Verdunkelung des Bewußtseins. Wenn der grundlegende Mechanismus zur Etablierung eines Vergangenen die Konditionierung ist, funktioniert diese bekanntlich am besten, wenn sie am Bewußtsein vorbeigeht und ins Unbewußte verlagert wird.

Schwerer wiegt der Preis, daß durch die Übersetzung in den Modus der Vergangenheit aus einem Freien ein Unfreies geworden ist. Die Konditionierung auf Unfreiheit soll nun nicht nur das individuelle Schicksal, sondern auch die kollektive Lage bestimmen. Darauf baut sich die Macht der Unterwerfung auf. Und doch kann auch hier die einseitig aufgemachte Rechnung nicht aufgehen, denn was für das Opfer gilt, gilt immer auch für den Täter. Auch dieser muß sich dem von ihm angewandten Operationsprinzip unterwerfen und wird dessen Konsequenzen erleiden. In der Kette der Folgen wird das Opfer zum Täter und der Täter zum Opfer, und was freie Tat war, gerät für beide Seiten zur unfreien Bindung aneinander.

Hinzu kommt der Kalkül, ein Tun durch Wiederholung auf Dauer stellen zu können und ihm den Erfolg zu garantieren. Auch wenn dagegen nichts zu sagen ist, kann die damit verbundene Erfahrung der Stereotypie tödlich werden, so daß sie wiederum das Bewußtsein der Freiheit weckt. So gesehen hat die Vergangenheit als Lehrmeisterin des Menschen einen guten Sinn, weil sie auf lange Sicht zur Bewußtseinsweiterung führt. Unter ihre Bedingungen gestellt, lernt der Mensch auch etwas anderes, indem er sich an seinen ersten, kurzschlüssig werdenden Versuchen ab- und wieder herausarbeitet.

Was aber heißt in diesem Zusammenhang Bewußtseinsweiterung? Ein weiterreichendes Bewußtsein muß von Anfang an damit verbunden sein, weil man ja immer auch dem Gegenwärtigen gerecht werden muß, das nicht ins angewandte Schema paßt. Man kann das Gegenwärtige nicht überhaupt aus dem Blick verlieren und die Antwort darauf einem ins Unbewußte abgesunkenen Mechanismus überlassen. Das wäre ein Danebensein, eine Art Schizophrenie, die sich sofort bemerkbar macht. Also ist man aufgefordert, gleichzeitig höchst unterschiedliche Segmente und Modalitäten des Bewußtseins zu aktivieren. Das läßt sich steigern, indem man sich die damit verbundenen modalen Unterschiede zum Bewußtsein bringt. Das Bewußtsein wird geweckt und erweitert sich im Zusammenhang mit dem Zeitbewußtseins, so daß man lernen kann, sich in der Zeit mehrdimensional zu bewegen. Aber auch der Raum, in dem man sich bewegt, wird dadurch multidimensional.

Im Sinne eines solchen, zeit-räumlich mehrdimensional gewordenen Bewußtseins lassen sich Heraklits paradox erscheinende Aussagen über den „Fluß“, den „Umschlag“ und den immer gleichen, immer anderen „Tag“ verstehen: „In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht; wir sind und wir sind nicht“ (Fragment 49 a; vgl. Fragment 12). Der sich in unterschiedliche Modalitäten zerlegende und diese wieder zusammenführende Fluß der Zeit bzw. des Lebens ist das Gebundensein und seine Auflösung in einem. Wenn mit dem Fließen der Modus des Gegenwärtigseins und das unaufhörliche Strömen der Zeit im ganzen gemeint ist, braucht man sich nicht mehr die müßige Frage zu stellen, ob der Fluß immer derselbe oder immer ein anderer ist, und man braucht auch keinen Gedanken daran zu verschwenden, daß „wir sind und nicht sind“. Selbstverständlich sind zeitdifferentiell betrachtet beide Aussagen richtig. Darüber hinaus aber weist dieses Doppelte darauf hin, daß mit allem Zeitlichen ein mehrfacher Sinn verbunden ist und in allen seinen Dimensionen ausgeschöpft werden will. Wir können in den Fluß steigen um zu erfahren, daß es jedesmal andere Wasser sind, die uns da zuströmen und dem entsprechend keine Gegenwart wie die andere ist. Und wir erfahren

denselben Fluß der Zeit auf andere Weise, wenn wir an einem Vergangenen hängengeblieben sind und aus der Gegenwart ein ewiges Einerlei wird.

Komplexe Sachverhalte dieser Art lassen sich grundsätzlich nicht in einfache Alternativen zerlegen und nehmen schon aus diesem Grund ein paradoxes Gepräge an. An die Stelle von Alternativen treten hier geschichtete zeitliche und räumliche Modalitäten. Ihnen entsprechend „sind wir“ (als Lebende, im Strömen Mitgehende) und „sind wir nicht“ (als der Vergangenheit Verfallene, Hängengebliebene, Petrifizierte). Während man sich in den alternativ schematisierten Einwegsystemen zerteilen muß und hängen bleibt, ist man im komplexen Modus des Gegenwärtigen ganz geblieben und kann sich jederzeit wieder integer machen. Die vom entwickelten Zeitbewußtsein verlangte Kunst liegt in der gekonnten Schizophrenie.

Vor dem Hintergrund einer solchen mehrfachen Dimensionalität läßt sich genauer bestimmen, was vom „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ und „Gefühl“ bei Schleiermacher umfaßt wird und welche Funktion beides in alledem hat. Zum einen birgt sich darin die Möglichkeit zu einer reinlichen Unterscheidung der Modalitäten. Im „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ ist immer auch eine Dimension präsent, die nicht vergangenheitsbestimmt ist. Zum anderen wird so deutlich, daß die Brücke zur ‘anderen Seite’, wenschon vermauert, doch nie abgebrochen werden kann. Es ist eine immer offen bleibende Verbindung da, auf die jederzeit zurückgegriffen werden kann. Ein dritter Gewinn liegt in der wachsenden Unterscheidungskraft. Während das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ nicht involviert ist und ein jenseitiges Datum bleibt, steht das „Gefühl“ auf beiden Seiten und lernt sie sowohl zu unterscheiden als auch zu verbinden. Und noch einen Schritt weiter gehend, kommt es bei der Flußmetaphorik auf die bewußte Wahrnehmung qualitativer Unterschiede an. Schleiermacher redet anstatt vom „Fluß“ vom „Prozeß“ bzw. vom „Vollzug“ und bringt dadurch eine aktive Komponente in das Ganze hinein. Nichts ist nur zu erleben, alles auch zu tun.

An Lernschritten dieser Art wird deutlich, daß Gegenwart nicht Vergangenheit ist und Vergangenheit nicht Gegenwart sein kann, auch wenn im menschlichen Bewußtsein beide Modi nahtlos verbunden sind und – wie es scheint – ausgetauscht werden können. Der Fluß bzw. der Vollzug ist gekennzeichnet durch eine Disjunktion. Denkend läßt sich dieser Unterschied nur auf formale Weise zur Geltung bringen und im Sinne einer unterschiedlichen Verfahrenslogik ausmünzen. Einmal eingeschlafen, kommt man aber gar nicht auf den Gedanken der Disjunktivität, solange deren Desiderat nicht auch empfunden und gefühlt werden kann. Vergangenheit und Gegenwart lassen sich konkret nur dadurch unterscheiden, daß das Fühlen in beiden Fällen eine verschiedene Qualität annimmt. Was die Gegenwart anbetrifft weiß niemand im voraus, wie er fühlen wird, es sei denn er begnügt sich mit eingebildeten Gefühlen. Dann ist er aber nicht mehr in der Gegenwart. Im Modus der Vergangenheit wird auch das Fühlen stereotyp und gleichsam zu einer Konserve gemacht, die nach Belieben abgerufen werden kann. Hingegen kann das lebendige Fühlen des Gegenwärtigen in seinem fließenden Charakter gar nicht festgeschrieben werden.

Man kann den darin liegenden Unterschied mittels der Unterscheidung von „Emotion“ und „Gefühl“ begrifflich fixieren, was semantisch allerdings nie glatt aufgeht. Reaktiv gemachte „Emotionen“ verflachen sich, während lebendige „Gefühle“ sich vertiefen usw. usf. Unerachtet der Mimikry besteht zwischen beidem eine strikte Disjunktion, die auch durch das herausgeputzte Amalgam einer „vergangenen Gegenwart“ bzw. einer „gegenwärtigen Vergangenheit“ nicht aufgehoben werden kann. Wenschon es die Gegenwart eines Vergangenen gibt und der Unterschied zwischen beiden Modi oft gar nicht mehr gespürt wird, wartet die Gegenwart des Gegenwärtigen und hat mit dem Vergangenen als solchem nichts zu tun. Das Gefühl, wie Schleiermacher es versteht, markiert hier eine qualitative Differenz und bewahrt vor vergeblichen Bemühungen.

Verallgemeinert ausgedrückt, ist die Differenz im Modus der Zeit qua Gegenwart und der Zeit qua Vergangenheit durchgängig gegeben und kann auch nicht einnivelliert werden. Was im Modus der Gegenwart lebendig ist bleibt lebendig, auch wenn sich sein Zeitpunkt ins Gewe-

sene verschoben hat. So qualifiziert, leben auch die früheren Zeiten noch und bewahren sich ihre Lebendigkeit. Was hingegen im Modus der Vergangenheit konserviert worden ist, bleibt ein Vergangenes, auch wenn es sich in der Gegenwart breitmacht und zur Mimikry von deren Lebensbewegung wird. Der wesentliche Unterschied liegt gar nicht im Zeitpunkt, sondern in der Modalität, und diese ist auf keiner Zeitlinie zu markieren. Es ist jeweils die ganze Zeit, die unter dem Aspekt der Vergangenheit oder unter dem der Gegenwart erscheint und in beiden Fällen einen *toto genere* anderen Charakter annimmt.

Man kann sich für die unterschiedliche Qualität des Gegenwärtigen und des Vergangenen sensibilisieren und lernen, die damit verbundene Differenz bewußt wahrzunehmen. Z. B. kennt jedermann die Befangenheit im Kopf und das Freisein von einer solchen. Was Heraklit vom Menschen sagt: „anwesend sind sie abwesend“ (Fragment 34), war schon zu allen Zeiten ein sprichwörtlich gewordenes Erfahrungsgut. Entweder ist man in seinem Denken und Handeln involviert und so lange weggezogen vom Sinn (Logos), oder man ist in der Gegenwart, hört auf ihre Stimmen und geht selbstvergessen auf in dem darauf bezogenen Tun.<sup>5</sup> Deutlich ist hier die Disjunktivität der beiden Bewußtseinszustände und Handlungsmodi. Es ist nicht möglich, sich gleichzeitig in beiden zu bewegen, handelt es sich dabei doch um *toto genere* verschiedene Weisen, sich zu verstehen und in der Welt zu sein. Gleich ob ihr Zusammentreffen in ein und derselben Situation konflikthaft oder glückbringend erfahren wird: die beiden Modi tangieren sich gar nicht. Es ist lediglich der Umschlag vom einen zum anderen, der die Stimmung hebt oder drückt.

In der Disjunktivität unterschiedlicher Zeit- und Bewußtseinsmodi, die sich durchkreuzen und überlagern, aber nicht vermischen, liegt die ganze um den Preis einer Beschränkung erkaufte Möglichkeit des Menschen. Er *lebt* in einer Gegenwart, die frei von der Bindung an das Vergangene ist, und zugleich *hat* er eine Gegenwart, die seiner eingeschränkten Wahrnehmung entspricht und oft nicht viel mehr als das Produkt seiner Vergangenheiten ist. Beides zusammen konstituiert die menschliche Lebensform, aber es konstituiert sie im Sinne höchst unterschiedlicher Möglichkeiten. Dem entspricht eine nicht einnivellierbare Differenz in dem, was der Mensch ist und vermag. Insofern der denkende, wollende und handelnde Mensch sich intentional bzw. gegenständlich zielend verhält und in Vor- und Rückschleifen bewegt, nimmt er das Gegenwärtige nur noch in einer durch die eigenen Zugriffsweisen bestimmten Form wahr. Auch wenn er sich dabei auf Zukunft hin entwirft, bleibt er darin den Vergangenheiten verhaftet. Mit den intentionales Bewußtsein konstituierenden, das Vergangene mit einem Zukünftigen verknüpfenden Zeitschleifen ist eine Beschränkung verbunden, die es dem Menschen ermöglicht, eine eigene Welt aufzubauen und sich nach eigenem Gusto einzurichten in ihr. Dieselben Zeitschleifen bringen aber auch Bindung mit sich und macht den menschlichen Lebensraum zu einem mehr oder weniger komfortablen Gefängnis.

Und doch ist die sich fortschreibende Engführung nur die eine Seite eines im ganzen frei bleibenden Sachverhalts, dessetwegen Schleiermacher sich bemüßigt fühlt, unter den menschlichen Vermögen selbst noch einmal kategorial zu unterscheiden. Der Weg der Befreiung besteht im Fühlen und Denken der Disjunktion bzw. der qualitativen Differenz. Ein unbestechliches Gefühl läuft hier voraus und bahnt die Wege, aber es muß denkend seiner selbst vergewissert werden, um nicht der Manipulation anheimzufallen. Der Mensch kann sich sein Eingebundensein in die Eigenwelten der Vergangenheit bewußt machen und realisieren, daß er selbst es war – und sei es nur durch Mitmachen –, der sich die Ketten angelegt und ihr Gegebenheit mit den höchsten Motiven verbunden hat. In einem zweiten Schritt aber wird er dessen inne, daß die Zeit ihm auch das Mittel zur Befreiung aus den Banden an die Hand gibt. Wie er mit ihr die Möglichkeit des Einstiegs in eine Welt hatte, so hat er in ihr auch die Möglichkeit des Ausstiegs aus ihr. Beide Schritte müssen nun noch etwas genauer betrachtet werden.

---

<sup>5</sup> Vgl. die Goldmarie im Märchen von der Frau Holle und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

## 6. Die biologische Matrix der menschlichen Lebensform und das Erfordernis einer Neubestimmung des Verhältnisses zur Vergangenheit

Wo die Denkwege sich verwirren, weil das Denken nicht über sich hinaus kann und im eigenen Widerspruch hängen bleibt, muß im Leben selbst etwas aufgesucht werden, was das Denken gefangen führt und, wo es dies sich eingesteht, ihm auch wieder seine Freiheit gibt. Das Denken ist mit anderen Worten zu befragen nach seinem Sitz im Leben und seiner in den Organismus eingebetteten Funktion. Schleiermacher spricht anstatt vom „Denken“ auch von der „intellektuellen Funktion“ und weist damit darauf hin, daß die menschliche Denk- und Bewußtseinsform an einen Organismus gebunden ist und in bezug auf diesen verstanden werden muß. Zu klären ist also, was für eine Funktion das Denken hier hat und welche Aufgaben es im Leben erfüllt. Dies ist zum einen eine Frage an die Geschichte des Bewußtseins in der Form, in der dieses sich in den irdischen Lebensformen verkörpert hat und im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Es ist zum anderen aber auch die Frage nach der Vernunft, die unerachtet des an Vernunftprinzipien gebundenen Denkens kein lediglich denkendes Maß haben kann, sondern auf den Organismus verwiesen ist und sich leibhaft verkörpern muß.<sup>6</sup> Was Vernunft ist und sein kann, läßt sich nur vom Leben und nicht vom Geist her denken und ins Werk setzen. Das gilt auch für die sekundären Institutionen, deren Leben durch eine abstrakte Handhabung der Regulative abgetötet oder gleich gar nicht zur Entfaltung gebracht wird. Wichtig ist hier, wie für alles Leben, der Faktor Zeit. Diese darf nicht zu engmaschig bemessen werden, soll Leben in ihr möglich sein. Nur eine sich selber verkörpernde, leibhaft gewordene Vernunft kann hier das richtige Maß finden.

Aber auch im Blick auf das Gewordensein hat sich in der „intellektuellen Funktion“ nicht nur das Denken des Menschen, sondern die Intelligenz des Lebens selbst verkörpert und in unterschiedlichen Tendenzen ausgeprägt, bis dahin, daß das Leben mit sich selbst uneins geworden ist und Vernunft annehmen muß, um sich wieder regenerieren und reintegrieren zu können. Ein Problem liegt hier schon in den Schichtungen und Spaltungen des menschlichen Gehirns, dessen Einssein mit sich nicht vorgegeben ist und vielmehr allererst hergestellt werden muß. Darauf will ich hier nicht näher eingehen.

Eine weitere Schwierigkeit verbindet sich damit, daß der Organismus in das Drama von Leben und Tod hineingezogen ist und lernen muß, sinnvoll damit umzugehen. Die spezifisch menschliche, sich im Denken fassende Bewußtseinsform ist nicht ohne Grund mit dem Todesbewußtsein in Verbindung gebracht worden.<sup>7</sup> Dies ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß der Mensch sich der Zeit bewußt geworden ist und nicht mehr, wie das Tier, unmittelbar in der Gegenwart lebt. Mit dem Blick auf geschehene und zu erwartende Tode ist eine Bindung des menschlichen Bewußtseins an den Tod bzw. an Totes eingeleitet worden, das nun auch zum Nenner der Weltgestaltung gemacht werden kann. Die Menschheit hat sich auf die verschiedenste Weise mit dem Tod eingelassen und gelernt, einen kollektiven und persönlichen, machbezogenen und kulturellen Gebrauch von ihm zu machen. Der damit verbundene Fragenkomplex will eine vernünftig lebbare Antwort finden, die nicht lediglich durch Todeskultur und Todesangst und damit verbundene Angriffs- oder Fluchtendenzen bestimmt ist.

Um das Gesagte am Beispiel der Machthabe zu verdeutlichen. Mit dem Zeitbewußtsein qua Todesbewußtsein verbunden war die Entdeckung, daß die mit selbst induzierten Lernvorgän-

<sup>6</sup> Vgl. den Ersten Exkurs, S. 65 ff.

<sup>7</sup> Zuletzt hat Martin Heidegger in „Sein und Zeit“ (1927) das Dasein des Menschen als ein „Sein zum Tode“ bestimmt und von daher aufgeschlossen. Vgl. dazu Hans Kunz, Die eine Welt und die Weisen des In-der-Welt-Seins. Bemerkungen zu den daseinsanalytisch-anthropologischen Interpretationen psychopathologischer Phänomene; in: Psyche, Bd. 16, 1963/63, Hefte 1-3, 6, 7, 9, 11 und die sich gegen eine Fortsetzung der Kultur des Todes wendenden Arbeiten von Elias Canetti.

gen (mit einer Lehre) verbundenen Konditionierungen das so konditionierte System automatisch in den Modus der Vergangenheit übersetzen und repetitiv, also auch beherrschbar machen. Hinzu kommt die Frage der Erhaltung der Macht, die mit einer religiösen Verarbeitung der Todesangst und des Todesschicksals verbundene Motive aufgenommen hat. Der Tod dient der Herrschaft in mehrfachem Sinn. Weil das Tote mehr Dauer und Bestand als das immer flüchtige Lebendige verspricht, avanciert es zur ultima ratio einer problemlos erscheinenden Definitionsmacht über alle Situationen und erlaubt auch noch eine ans Illusionäre grenzende Umwertung aller Werte. An die mit dem Tod verbundenen Lösungen konnten sich religiös geprägte Jenseitsvorstellungen anschließen, die wiederum verbunden waren mit starken diesseitigen Interessen, dem Tod im Leben selbst eine Stelle anzuweisen und einen Vorteil mit ihm zu verbinden.

Die Grundlage für all das bildet, allgemein ausgedrückt, die Schaffung von Idolen und ihre Aufrechterhaltung im Modus der Vergangenheit. In diesem Sinne versprach der mumifizierte Leib dem gottgleich gemachten Herrscher das Überdauernkönnen seines physischen Todes. Insbesondere die alte, dynastisch gebundene Herrschaftsform hat sich auf diese Weise ihre Unangreifbarkeit verschafft. Der wahre Herrscher war der tote, im Tod allmächtig gewordene Herrscher und der nachfolgende Regent lediglich sein Repräsentant. Verallgemeinert gesprochen, hat der Mensch sich so zu seinem eigenen Stellvertreter gemacht und seine Handlungsmacht sowie die Verantwortung für den Gang der Dinge an höhere Instanzen delegiert.<sup>8</sup> Die durchgängige Instrumentalisierung des Leibes ist eine zwangsläufige Konsequenz dieses bewußtseinsgeschichtlichen Vorgangs.<sup>9</sup>

Aber auch noch in anderer Hinsicht kann eine solche Praxis sinnvoll erscheinen. Mit dem Modus der Vergangenheit verbindet sich der Gedanke des Habens und einer sich am Haben festmachenden Form von entlasteter Freiheit. Wer aus dem angesammelten Vermögensgut heraus leben kann, glaubt das mit der immer neuen Lebenswahl verbundene Risiko minimieren zu können. Der Mensch schafft sich mittels seiner Güter eine Enklave in der Zeit, in der er um so unbekümmerter schalten und walten kann, je mehr er glaubt, was wirklich vor sich geht sich selbst überlassen zu können. Indem er zum Schöpfer seiner Güterwelt wird und diese ihm Beständigkeit verspricht, richtet er ein den Tod überdauerndes Vergangenes auf und macht sich auch im Modus des Habens zu seinem eigenen Stellvertreter.

Eine solche Rechnung, wie immer sie einer vorgegebenen Lebenspraxis angemessen erscheint, kann nicht aufgehen. Individuell gesehen, hat der tote Herrscher seine Macht und der Eigentümer das erworbene Gut bereits wieder verloren. Das überlebende Kollektiv sieht sich belastet mit der Hypothek des Einzelnen, in bezug auf den die so aufgemachte Rechnung nicht stimmig werden kann. Wie immer hier verfahren wird, muß der Zeitverschluß der auf einer Vergangenheit aufgebauten Welt für die Lebenden zu einem Gefängnis werden. Wer sich so in seiner Welt einrichtet, verliert den Bezug zur Gegenwart und kann mit dem, was wirklich vor sich geht, nicht mehr angemessen umgehen. Indem der Mensch die Zeit in die eigene Hand nimmt, bindet er sich an eine Macht, von der er hofft, insgeheim aber mehr noch befürchtet, daß sie auch seine Zukunft sei. Die nicht ausgeräumte Zwiespältigkeit bestimmt nun den weiteren Gang der Dinge.

Das höchste mit der Verfügung über den Zeitverlauf verbundene Interesse wäre der Gewinn an Freiheit und deren Wahrung durch die Zeiten hindurch. Natürlich verspricht sich der Mensch auch unter einschränkenden, jedoch selbst definierbaren Bedingungen frei sein zu

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Julian Jaynes, *Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche* (amerik. 1976). Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1988 (später auch als rowohlt sachbuch wissenschaft).

<sup>9</sup> Paul Alsberg spricht in diesem Sinne von einem „Körperausschaltungsprinzip“, das mittels technischer Substitute ins Werk gesetzt wird und tief in die soziale Praxis hineinwirkt. Vgl. Paul Alsberg, *Das Menschheitsrätsel. Versuch einer prinzipiellen Lösung*. 2. Aufl. Dresden 1922 und dazu Dieter Claessens, *Instinkt, Psyche, Geltung*. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1968, S. 81 ff.

können. Frei sein heißt dann, Herr über das Gut der Zeit zu sein. Was auf diese Weise (nicht nur in der Form der Uhrenzeit) Vergangenheit konstituiert und Gegenwart ausblendet, ist der Wunsch, daß es ewig so weitergehen möge. Dafür müssen Vorkehrungen getroffen werden. Der basale physiologische Mechanismus ist die Konditionierung, mittels deren sich sekundäre Systeme aufbauen lassen. Was in einer sich ständig wandelnden Zeit in Geltung bleiben will, kann sich immer nur als ein sich wiederholendes Vergangenes, als reaktiv Gemachtes und in seinem Widerstand gegen Veränderung reaktionär werdendes Geltung verschaffen.

Die Paradoxie und der Kurzschluß in alledem liegt auf der Hand. Man glaubt die Zeit und die mit ihr verbundene Freiheit unter Bedingungen stellen zu können, die nicht ihre eigenen sind. Dem Leben wird so die eigene Dimension genommen. Grob gesagt, wird Gegenwart durch Vergangenheit, Autonomie durch Heteronomie und Freiheit durch Bindung ersetzt. Zeit und Freiheit sind damit nicht überhaupt verloren, aber doch in einen Modus übersetzt, der für beides kontraproduktiv werden muß.

Die Hauptlast der Vergangenheit sind die alten Verträge, die man mit anderen und mit sich selbst geschlossen hat und um die man oft gar nicht mehr weiß. Dennoch bleiben sie im unbewußten Verhalten nach wie vor in Geltung und bestimmen den Organismus. Indem der Mensch sich in den Beschlüssen seiner Vergangenheit eine Handlungsgrundlage geschaffen hat, auf die er unbewußt zurückgreift, ist er in seinem Wollen, Handeln und Denken an deren Bedingung gebunden. Insofern er die Reihen einfach fortsetzt und ihrer Konsequenz erliegt, hat er sich selber zu einem Bedingten gemacht. Gleiches setzt sich im Großen in der Form eines kulturellen Entwicklungsprinzips fort. Auch dieses sattelt auf ein zuvor gegebenes Evolutionsprinzip auf und kann sich zu seiner Institutionalisierung derselben Mittel bedienen. Für den Organismus macht es keinen Unterschied, ob die Konditionierung biologisch ererbt oder auf kultureller Ebene vorgenommen worden ist; er gehorcht immer auf die gleiche Weise.

Die Bestimmungsmacht des Vergangenen betrifft also nicht nur die Evolution der Lebensformen, sondern auch das Tun der Freiheit selbst. Auch wenn Freiheit dadurch definiert ist, daß sie sich von Bedingungen frei machen kann, unterliegt sie in der Kette der Folgen doch noch demselben unfrei machenden Prinzip der Reaktivität. Es handelt sich auch hier um eine repetitive Wiederholung, die im Zeichen der Freiheit zwar einen anderen Ausgang nehmen könnte, vorderhand aber keinen solchen nimmt. Unter Bedingungen gestellt, erzeugt die Freiheit durch sich selbst eine Kette unfreier Ursachen und Wirkungen bzw. Auslösungen und Folgen, die sich in den Organismus einschreiben und in die unfreien Formen einer bedingend-bedingten bzw. bedingt-bedingenden Verhaltensweise hineinführen. Das daraus resultierende, nicht endende Spiel von Freiheit und Unfreiheit ist sattsam bekannt. Aus dem Täter wird ein Opfer und aus diesem wieder ein Täter. Der leibhaft fundierte Lebensvollzug wird an eine Körpermaschine abgetreten, die für diesen Kampf die perfektere Lösung zu sein scheint. Was so zum Zug kommt, sind die Substitute.

Die Evolution des Lebens und mehr noch die Geschichte der Menschheit belegt, daß Entwicklungen dieser Art leicht zur Sackgasse werden können. Zwar ist auf diese Weise eine Bestimmung des Zeitverlaufs möglich, und sie wird in evolvierenden, auf der Matrix eines Vergangenen aufbauenden und sich ihrer bedienenden Strukturformen ja auch ständig vorgenommen. Gleich ob es sich um natürliche Zeitgeber oder um selbst geschaffene Zeitordnungen handelt, ist eine solche Strategie gebunden an Formen der Reaktionsbildung, die der Mensch nicht selber erfunden hat und deren er sich gleichwohl weiterhin bedient. Auch die Strategien menschlicher Lebenssicherung haben sich lange zuvor schon etabliert. Von daher gesehen ist das menschliche Gehirn in der Tat ein Biocomputer, der nach vorinstallierten Programmen verfährt, ohne darin jedoch die Grenze seiner Verarbeitungsfähigkeit zu finden. Mit Hilfe gespeicherter Reaktionsmuster können Funktionskreisläufe erzeugt und stabilisiert werden, die den Organismus von unkalkulierbaren Umweltbedingungen weithin unabhängig machen, aber auch zum Absturz bringen können, wenn nicht auch noch eine andere Seite des ganzen vorliegenden Sachverhalts mitberücksichtigt wird.

Spätestens beim Menschen erweist es sich, daß der evolutionär eingebundene Lebensvorgang nur die eine Seite eines wesentlich komplexeren Sachverhalts darstellt. Das zweigeteilte Großhirn gibt dafür ein Beispiel ab. Deutlich wird das am Computer, der ein perfektes Modell der konditionierbaren Seite ist und, zur Norm erhoben, das Lebewesen Mensch in zwei höchst ungleiche Teile aufspaltet. Im Blick auf die unterschiedlich strukturierten Gehirnhälften wird aber auch deutlich, daß der Lebensleib und sein Gehirn vieles auf ganz unterschiedliche Weisen leisten kann, selbst noch im programmierbaren Bereich. Und doch läßt sich der Organismus, sowenig wie das Leben, reduzieren auf ein Programm. Er ist auch ein Spiegel, in dem das bewußt werdende Wesen etwas und schließlich sich selber erblicken kann.<sup>10</sup> Die Rede von einem Spiegel ist hier nicht nur eine Metapher. Augen sind Spiegel. Sie lassen sich zwar mit Bildern besetzen, aber nur auf solche programmieren um den Preis einer Erblindung des Augenspiegels. Im Phänomen der Wahrnehmung zeigt sich also immer auch noch eine andere Seite und Möglichkeit, die den vorgegebenen Rahmen der Lebenswelt aber nicht sprengt. Es beweist nur, daß man die Lebenswirklichkeit von höchst ungleichen Seiten her aufschließen kann. Den wesentlichen Unterschied macht dabei die Disjunktivität des Lebendigen und des Toten, des Spontanen und des Gebundenen, des Freien und des Reaktiven, des Vernünftigen und des aus dem Gleis Geratenen. Für das Leben und seine Freiheit gilt, daß beide Seiten sich in demselben Vorgang, in dem sie sich verbinden, auch wieder voneinander absondern. Dies eröffnet Wege auf allen Ebenen. Mit anderen Worten kann, was lebt und frei ist, nicht aufhören lebendig und frei zu sein, wie immer die Bedingungen sind, unter die es gestellt ist.

## 7. Zwischenüberlegung zum Verhältnis von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit

An dieser Stelle angekommen, muß das Verhältnis von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit ins Auge gefaßt werden. Die Ungleichzeitigkeit der Zeiten widerspricht nicht ihrer Gleichzeitigkeit, und umgekehrt: Die Zeiten sind geschichtet und folgen nicht nur aufeinander. Eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gibt es sowohl unter dem Aspekt einer modalen Differenz der Zeiten, die sich überlagern, als auch unter dem Aspekt einer zeitübergreifenden Gegenwart. Was in den Zeiten lebendig war, bleibt lebendig. Aber auch das dem Tod Überantwortete hat den Anschluß an das Leben der Gegenwart nicht verloren und läßt sich wieder auferwecken und regenerieren. Hier soll besonders auf diesen zweiten Aspekt eingegangen werden.

Der Ausgangspunkt ist: Man lebt nie nur in *einer* Zeit, sondern in verschiedenen Zeiten zugleich, was nicht heißt, daß man sie nicht zu unterscheiden bräuchte. Wenn man vom Vergangenen zurecht sagen kann, daß es nicht überhaupt vergangen ist und im weiteren Gang der Zeit – in welcher Form auch immer – weiterwirkt, ist es notwendig, von einer *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* und einer *Ungleichzeitigkeit im Gleichzeitigen* auszugehen.<sup>11</sup> Man ist dazu aufgefordert, denselben Sachverhalt von unterschiedlichen Seiten her zu betrachten und anzugehen. Dabei kann die Gleichzeitigkeit wie die Ungleichzeitigkeit im Sinne des Austrags einer modalen Differenz einen verschiedenen Sinn annehmen. Normalerweise leben wir in der *Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen*, ohne sich der damit gegebenen Überformung des Ge-

<sup>10</sup> Die Kapazität des Gehirns ist mit seiner Programmierung noch keineswegs ausgeschöpft und seine Funktion als lebender, keinem Programm unterworfenen Bewußtseinsspiegel noch gar nicht begriffen. Vgl. dazu Hans Graßmann, *Das Denken und seine Zukunft. Von der Eigenart des Menschen*. Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg 2002 (rororo science 61418). Die zentrale These dieses auf physikalischen Erkenntnissen aufgebauten Buches lautet: „Das Gehirn ist etwas ganz anderes als ein Computer, es ist eine Art *lebendiger Spiegel der Welt*, der spontan nachformt, was in der Wirklichkeit der Fall ist. Computer hingegen können nicht denken, sie sind nicht spontan.“ (Aus dem Vorspann zum Buch.)

<sup>11</sup> Vgl. dazu Ioannis Theodoropoulos, *Geschichte und Heterochronismus. Geschichtsunterricht und Verge- schichtlichung in pädagogisch-anthropologischer Sicht*. Schwäbische Verlagsgesellschaft Wurmlingen 1988 (Diss. Tübingen 1988).

genwärtigen bewußt zu sein. Der qualitative Unterschied in den zeitlichen Modi bleibt so lange unbewußt. Durch die bewußte Realisierung der *Gleichzeitigkeit mit dem Ungleichzeitigen* aber wird ein integraler Prospekt eröffnet und die Hoffnung auf Erlösung der Zeiten und ihrer Bewußtseinsformen allererst in ihr Eigenes gebracht. Dies setzt voraus, daß ein in die Gegenwart hereinragendes Ungleichzeitiges: ein Vergangenes oder Künftiges *als solches* wahrgenommen wird. Man sieht sich dann vor die Frage gestellt, welche Qualität es angenommen hat und ob man weiterhin an einem Vergangenen hängenbleiben und dem seine Last kompensierenden Träumen nachhängen will. Erst das unmittelbare Gegenwärtigen eines Vergangenen führt hier weiter, weil es ein neues Handeln bzw. Stellungnehmen erlaubt.

Ungleichzeitiges ist zunächst im Sinn eines ins Gegenwärtige hineinspielenden Vergangenen einfach da, und wir können oft genug nicht sagen, woher das kommt, was uns gerade bewegt und bestimmt. Insbesondere kann nicht empfunden werden, was 'alt' und was 'neu', was 'tot' und was 'lebendig' an den zugespielten Inhalten und ihren Gefühlswerten ist. Wenn ein solcher Unterschied spürbar werden soll, darf man nicht mehr mit Haut und Haaren im Alten drinstecken. Das Vergangene muß zu einem „Es war“ gemacht und ausdrücklich abgeschlossen werden, damit das Neue überhaupt eine Chance hat. Das ist leichter gesagt als getan. Mit der Schwierigkeit, ein Altes von sich abzulösen und ein Neues zu beginnen, hat nicht nur das Neue Jahr, sondern jeder neue Tag zu kämpfen. Selbst wenn der Wunsch stark ist, daß ein Neues beginnen möge, bleibt gemeinhin alles beim Alten und ernüchert das Verlangen. In dieser Situation einfach zu dekretieren, ein Vergangenes sei als vergangen zu betrachten, bleibt ein vergebliches Machtwort, solange man in es hineingebunden ist und gar nicht weiß, wie man aus ihm herauskommen können soll. Gleiches gilt für den Trugschluß der Revolution, durch die sich nichts geändert hat.

Der erste Schritt zur Befreiung und Erlösung ist nicht die Abkehr von der Vergangenheit, sondern gerade umgekehrt eine bewußte Zuwendung zu ihr. Es gilt die Gleichzeitigkeit mit dem Vergangenen zu realisieren und d. h. zurückzugehen in eine gewesene Gegenwart, die in einer zunächst unerlösten Form noch 'da' ist. Das Zurückgehenkönnen ins Gewesene ist notwendig, um die darin lebendig gebliebenen, wenngleich verschütteten Anteile aufzufinden und in veränderter Beleuchtung wieder an sie anknüpfen zu können. Dazu genügt nicht die Erinnerung, in der man sich wie von außen her ein Bild von der Vergangenheit gemacht hat. Erst das wirkliche Eintreten in die gewesene, in der Vergangenheit hängengebliebene Gegenwart ist eine wahre Auferstehung.

Mittels der Doppelformel einer (verstörenden bzw. verdeckenden) *Ungleichzeitigkeit im Gleichzeitigen* und einer (versöhnenden) *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* wird das Vergangene wie das Gegenwärtige in eine doppelte Beleuchtung gerückt. Dem entsprechend muß auch von dem in der Vergangenheit Hängengebliebenen in einem doppelten Sinne geredet werden. Die *Ungleichzeitigkeit im Gleichzeitigen* beinhaltet, daß ein Vergangenes, das in der seinerzeitigen Gegenwart eingebunden oder verdrängt worden ist, auch alle weiteren Gegenwarten in sich einbindet. Sein Inhalt wird nur nicht mehr bewußt gemacht und gleichsam als verschnürtes Paket unerledigter Erblasten weitergereicht. Erst die Realisierung der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* eröffnet einen neuen Prospekt auf der Grundlage dessen, daß im Vergangenen unerachtet seiner Einbindung auch ein lebendig Gebliebenes noch enthalten ist, das von der Bindung nicht betroffen ist und die Befreiung aus ihr möglich macht. Hinsichtlich der Bearbeitung eines festgefahrenen und zum Paket verschnürten Vergangenen heißt das, daß das Tor zum Gegenwärtigseinkönnen hier zwar verschlossen wurde, gleichzeitig aber offen geblieben ist und immer wieder geöffnet werden kann. Auch in seiner Verkapselung hat das Vergangene eine lebendige Gegenwart bewahrt, so daß diese zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgesucht und das Gebundene durch eine bejahende Stellungnahme wieder freigesetzt werden kann. Mit anderen Worten gibt es für die im Modus der Vergangenheit bewahrten Zeitinhalte nie nur einen gebundenen, sondern stets auch einen nicht-gebundenen Zu-

stand, so daß die Art und Weise, wie das Vergangene in die Gegenwart hereinspielt, verändert werden kann.

Eine solche Doppelung im Zustandsmodus gibt es dann aber nicht nur für die Vergangenheiten, sondern auch für die durch sie bestimmten Gegenwarten. So wie gewesene Gegenwart ins Vergangene eingebunden worden ist und gleichzeitig frei von Bindung blieb, ist auch die aktuelle Gegenwart in ihrem Verhältnis zur Vergangenheit frei oder gebunden und näher beisehen beides zugleich. In einem Sinne sind *alle* Zeiten durch ein Vergangenes bestimmt, in anderem Sinne aber frei von ihm und, wie man so sagt, unmittelbar zu Gott. Daß der gebundene Zustand ein nicht-gebundenes Moment enthält, öffnet den Weg ins Freie. Auch im Verschluß der Zeit, am eindrucklichsten erfahren durch den Tod, ist diese offen geblieben und harrt weiterer Entwicklung. Mit anderen Worten kann kein Zeitinhalt je verloren sein, wie immer die mit ihm verbundenen Taten und Leiden geartet und verarbeitet worden sind.

Was das Tun des Menschen und sein Bestimmen der Zeit bzw. sein Bestimmtwerden durch diese betrifft, läßt sich der gedoppelte Sachverhalt mit dem Verhältnis von Bejahung und Verneinung in Verbindung bringen. Gleich ob ein Verhalten spontan oder reaktiv gewesen ist: es ist ein Handeln gewesen, das sich eine Vergangenheit schuf und mit der ihr zugesprochenen Wertigkeit eine Vorentscheidung über den weiteren Gang der Dinge getroffen hat. Zu den die wirkliche Sachlage verkennenden, wertenden Stellungnahmen gehört das „Bleib!“ und das „Vergeh!“, der Wunsch nach „Immer-sein“ und nach der „Nicht-mehr-Wiederkehr“. Meist wird eine solche Wertung nicht mit vollem Bewußtsein vollzogen und zeigt sich erst in ihrer Konsequenz. Dabei ziehen insbesondere die unklaren Stellungnahmen einen Rattenschwanz von unliebsamen Folgen nach.

Die Frage nach dem Verhältnis von Ja und Nein gibt die Möglichkeit, die verwirrenden Verhältnisse aufzuklären. Was für das versucherische Bewußtsein zunächst noch eine unsichere Frage und ein unentschiedenes Ja-und-Nein war, gerinnt in der Folge zu einem Nein, das darauf wartet, noch einmal, und diesmal mit einem klaren Ja oder Nein beantwortet zu werden. Die Zeit des Handelns wird dem Unentschiedenen unter der Hand zu einer Zeitlast, Zeitschwere und Zeitschuld, bis sie durch eine erneute Stellungnahme in eine Zeitfreiheit umgewandelt wird. Dies heißt, das zunächst lediglich zurechtgelegte Vergangene mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was wirklich der Fall war.

Nie hat der Mensch nur Ja oder nur Nein zu seinem Leben gesagt; seine Antwort und damit auch seine Lage blieb immer uneindeutig. Über aller Vergangenheit lastet ein zwar getanes, nicht aber geklärtes und oft nicht einmal eingestandenes Ja-und-Nein. Ein prominentes Beispiel dafür ist die Geschichte vom Sündenfall. Ein sei es versucherisches, sei es halbherziges Ja-und-Nein ist zu klären, weil es zwangsläufig in Schuld verstrickt. Demgegenüber wäre ein klares Ja oder ein klares Nein schuldlos geblieben. Solange jedoch ein sich selbst nicht eingestehendes Ja und ein sich insgeheim rechtfertigend wollendes Nein gilt – dazu gehören auch alle späteren Formen der Rationalisierung – gibt es eine abgespaltene, unabgegoltene und unerfüllt gebliebene Zeit, die wie ein Fremdkörper in die darauf folgenden Gegenwarten hereinragt und in ihnen als uneingelöstes Versprechen oder als Altlast nicht getilgter Schuld mitgeschleppt wird. Es ist etwas nicht klargestellt, eingelöst und durch den Mut zur Bejahung in die Ganzheit des Zeitlebens integriert worden. Anders gesagt, ist in dem durch eine unsichere Stellungnahme unerledigt gebliebenen Zeitinhalt etwas im eigenen Widerspruch hängen geblieben, so daß es sich nur noch in einem ‘Brocken Vergangenheit’ und d. h. in der Form einer reaktiv gewordenen ‘Wiederholung desselben’ geltend machen kann.

Nun liegt aber auch darin eine Hoffnung, denn – um ein anderes Bild zu gebrauchen – das vom Vergangenen gespeiste Unbewußte ist reaktiv auf die Gegenwart und spielt einem so lange die alten ‘Bälle’ zu, bis man bereit ist sie aufzunehmen und in die in ihnen verwahrten Inhalte hineinzuschauen, anstatt sie wie ein verschnürtes ‘Paket’ einfach weiterzugeben. Anstatt von ‘Bällen’ und ‘Paketen’ kann man auch von verkapselten ‘Bewußtseinsblasen’ reden, in denen sich ein innerer Widerspruch verfangen hat und nach Auflösung verlangt.

Es gibt also immer auch eine andere Seite der so weitergegebenen Sachverhalte, die aufzudecken irgendwann einmal unabdingbar wird. Dem kommt das faktische Ineinander der Zeiten entgegen, gleich ob sie zerspalten wurden oder integral geblieben sind. Alles Vergangene ist, ob man will oder nicht, Teil der Gegenwart und übt auf diese – wie vorteilhaft oder nachteilig auch immer – einen Einfluß aus. Auf die nachfolgenden Gegenwarten bezogen, kann das Vergangene einen störenden und belastenden, aber auch einen lösenden und tragenden Sinn annehmen, je nachdem, welches Vorzeichen man dem seinerzeit gegeben hat und nun, im zeitlichen Abstand, erneut geben kann. Der zentrale Punkt für die Neuaufnahme eines alten Themas ist: Soll die vergangene Tat auf dem Nenner der Schuld verrechnet oder im Zeichen der Freiheit betrachtet und revidiert werden? Auch wenn das zwei Seiten von ein und derselben Münze sind, kommen die beiden Verrechnungen auf ‘Schuld’ oder auf ‘Freiheit’ nicht auf dasselbe heraus. Das Vorzeichen ist in beiden Fällen ein verschiedenes, und entsprechend verschieden sind die daraus resultierenden Folgen. Schuld verneint und drückt, während Freiheit bejaht und erhebt.

Vorzeichen aber kann man ändern. Es macht einen Unterschied, ob ein negierter Zeitinhalt und daraus resultierend ein abgespaltenener Zeitmodus weiterhin festgehalten wird und sich in Zeitschuld und Zeitschwere verwandelt, oder ob man bereit ist, sich dem Vergangenen in neuer Gegenwart zu stellen und es mit einem Ja zu besiegeln. Beide Möglichkeiten stehen im Prinzip immer offen, aber sie stehen nicht jederzeit auch konkret zur Wahl an. Sie zeitigen ein verschiedenes Ergebnis und sind, was die Folgen betrifft, nicht als gleichwertig zu betrachten. In den Modus der abgespaltenen Vergangenheit gesetzt, muß alles zur Schuld werden und schließlich zur Fratze verkommen, eben weil es unter ein negatives Vorzeichen gestellt worden ist. In den Modus der Gegenwart zurückübersetzt, spricht alles für die Freiheit und die Erlösung der Zeiten.

Den Unterschied der beiden Arten, mit Wertigkeit umzugehen, drückt Heraklit so aus: „Für den Gott ist alles schön und gut und gerecht; die Menschen aber haben das eine als ungerecht, das andere als gerecht angenommen.“ (Fragment 102) Wenn man hier für den Gott die Zeit qua Gegenwart einsetzt, erhält diese einen ontologischen Vorrang vor aller vergangenen und noch ausstehenden, schuldig gesprochenen und zu rechtfertigenden Zeit. Was im Modus der Gegenwart getan und bejaht ist, braucht sich nicht schuldig zu sprechen und auch nicht zu rechtfertigen: es ist, was (wie) es ist. Anders verhält es sich bezüglich der Zeitinhalte, die der Mensch mit einem Nein belegt hat und in ihren Folgen selber verantworten muß. Auch wenn es in der selbst eingerichteten Ordnung der Dinge naheliegt und vernünftig erscheint, „das eine als ungerecht, das andere als gerecht anzunehmen“, hat ein solches unterschiedlich bewertendes Verfahren, ob man will oder nicht, unliebsame Folgen. Lust und Schmerz, Glück und Unglück, Gewinn und Verlust, Lob und Tadel, Ruhm und Schande werden hier auf verschiedenen Nennern verbucht, und so lange sind die Konten auch nicht ausgleichbar, eben weil eine ungleiche Bewertung mit ihnen verbunden worden ist. Belohnungen auf der einen Seite und Strafen auf der anderen scheinen hier zwar ein Ausgleich zu sein, sind es in Wirklichkeit aber nicht. Ein wirklicher Ausgleich kann nur unter der Voraussetzung zustande kommen, daß man lernt, alles zu bejahen, so daß, wie für Gott, alles „schön und gut und gerecht ist“. Ein solches vorbehaltloses Bejahenkönnen öffnet sich nur für den, der alles auf ein und demselben Nenner verrechnet und verzichtet auf eine trennende Wertung.

Der Mensch aber arbeitet gemäß seiner Logik ungleich bewerteter Alternativen mit getrennten Konten. Eine solche zweiwertige Matrix führt aus der Wirklichkeit heraus in ein Reich erwünschter Größen, das man sich selber einrichtet und in dem man glaubt nach Gutdünken schalten und walten zu können. Ein solches mit imaginären Größen rechnendes Unterfangen kann immer nur eine Weile gut gehen, weil das ihm zugrundegelegte Wertesystem den Zugang zur lebendigen Gegenwart verstellt. Zweiwertig festgesetzte Bewertungsmaßstäbe spalten etwas ab und versetzen *beide* Seiten ganz automatisch in den Modus der Vergangenheit. Mit anderen Worten machen sie reaktiv und schließen die Aufforderung des Moments aus.

Auf dem selbst definierten Nenner des unter Bedingungen stellenden Ja-aber ist es gleichgültig, wie etwas nun gesehen und positiv oder negativ bewertet wird. Entsprechend der zugrunde gelegten Matrix werden die Vorkommnisse auf zwei unterschiedlichen Nennern verrechnet, und dies allein genügt schon, um dem Ganzen beider Seiten eine negative Wertigkeit zu geben, die dann auch auf das Ja übergeht und das positiv Erscheinende noch unter ein negatives Vorzeichen stellt. Wie immer man die Sache nun betrachtet: es ist der Nenner, der nun das Ganze bestimmt und nicht mehr das im Zähler stehende Vorzeichen, das man so oder anders geben kann. Gleich ob man etwas schätzt oder abweist, es vorzieht oder verurteilt: man bindet sich an den Schein der Werte und zieht die Wahrnehmung weg von dem, was in Wirklichkeit der Fall ist. Die Konsequenz ist, daß der so verliehene Schein immer nur binden und nicht mehr befreien kann.<sup>12</sup> Das Licht der Gegenwart leuchtet den alten Schein aus und läßt ihn vergehen wie ein Schattengebilde der Nacht. Kurz gesagt: Im Wertungsmaßstab regiert der Tod und im Tod überlebt die Illusion. Das Leben aber entzieht sich beidem und geht in seine eigene Gegenwart zurück.

Nun muß man aber sehen – und das ist an dieser Stelle besonders wichtig –, daß der Mensch stets auf beiden Seiten steht und weder ein reines Gegenwartswesen ist noch zum Produkt seiner Vergangenheit werden kann. Unerachtet seiner an ein Vergangenes gebundenen, reaktiv gewordenen Bewußtseinsform hat er immer auch eine lebendige Gegenwart, die nicht von der Vergangenheit her bestimmt ist und durch diese auch gar nicht determiniert werden kann. Von daher gesehen kann von einem Begründetsein im Vergangenen immer nur in einem eingeschränkten, zutiefst zweideutigen Sinne die Rede sein. In dasselbe Zwielficht ist die Geschichte als Bestimmungsmacht – nicht als Lehrmeisterin – gerückt. Der Mensch lebt aus seiner Vergangenheit, und doch ist der wirkliche Grund seines Daseins und die von daher gegebene Lebensmöglichkeit nicht vergangenheitsbestimmt und auch nie das Produkt der Geschichte gewesen. Damit hört die im Zeitverlauf gegebene Begründungsmöglichkeit auf, den Sinn einer in der Vergangenheit liegenden Geltungsgrundlage zu haben, auf deren Bindekraft man zurückgreifen kann und von der her man glaubt eine befreiende Zukunftsperspektive aufbauen zu können.

Für die Zeit im Modus des Gegenwärtigseins ist in der Tat, wie Heraklit sagt, „alles schön und gut und gerecht“. Mit anderen Worten ist das im Modus der Gegenwart Seiende *immer ausgeglichen*: es ist, was (wie) es ist und weder zu rechtfertigen noch zu verwerfen. Was ist, ist deshalb *rein affirmativ* zu behandeln; es kennt nicht die Negation und auch nicht das zögernde „Ja, aber ...“. In der seienden Gegenwart bzw. im gegenwärtigen Sein gibt es nicht das unter Bedingungen stellende Ja-und-Nein und auch nicht den mit einem solchen verbundenen Aufschub, der zum Lernen da ist, aber auch die Widerstände verstärkt und das neue Beginnen erschwert.

---

<sup>12</sup> Der Warmbronner Dichter Christian Wagner (1835-1918) läßt in seinem Gedichtzyklus über Kaiser Hadrian einen ägyptischen Priester sagen: „Trug ist alles und Schein. Trug unserer Sinne und Wandlung ist das Bestehende nur. Ausnahme von allgemeiner Regel das Leben gesamt, und Nichtsein nur das Beständige. Nicht ist erkannt das Woher noch das Wohin von den Menschen.“(Christian Wagner, Dichtungen, zweiter Band: Gedichte und Zyklen. Hrsg. v. Wilhelm Rutz, Verlag von Adolf Bonz & Comp. Stuttgart 1928, S. 153 u. ö.) Diese Aussage trifft sich mit der von Heraklit, der das flüchtige Leben und nicht das beständige Sein zum Ausgangspunkt der Überlegung macht. Es entspricht Schleiermachers Vorordnung des Lebens vor dem Sein und seiner Betonung der Gegenwärtigkeit. Was einer „allgemeinen Regel“ unterworfen und d. h. in den Modus des geltenden Vergangenen übersetzt worden ist – gleich ob erwählt oder verworfen –, kann sich nur noch im Sinne von „Trug und Schein“ geltend machen, weil es durch die Übersetzung in den anderen Zeitmodus zwar Geltung beanspruchen kann, seine wirkliche Wirksamkeit aber verloren hat. Einzig das „Leben gesamt“ macht davon eine Ausnahme, weil es als solches grundsätzlich nicht zu einem Vergangenen gemacht und einer allgemeinen Regelung unterworfen werden kann. Am härtesten aber ist das „Bestehende“ und „Beständige“ mit dem „Trug und Schein“ befaßt, weil es sich dem Wandel des Gegenwärtigen entziehen will und sich dazu in die Form des „Nichtseins“ übersetzen muß.

Mit der prinzipiellen Vorordnung der gegenwärtigen Lebensmöglichkeit ist keineswegs eine Abwertung der Zeitbezüge verbunden. Wie bei Schleiermacher hat Zeit nun aber nicht mehr den Sinn der *Begründung* und vielmehr den der *Entwicklung* im Medium der *Verkörperung*. Für den Stellenwert des geschichtlichen Bewußtseins heißt das: Der Mensch *ist* nicht seine Geschichte, aber er *verkörpert* sie und lebt, was sich so *eingeschrieben* hat, in einer *gegenwärtigen* Weise.

Von daher läßt sich nach dem Sinn der Beschäftigung mit der Geschichte fragen. Sie ist das, was man von ihr, sei es aktuell oder im nachhinein, mit Bewußtsein aufgenommen hat. Die Geschichte besteht aus sei es gelebten, sei es erzählten Geschichten. Eine so verstandene Geschichte ist *belehrend* und nicht *bestimmend*. Man kann sie mit einer Summe von Lektionen vergleichen, die sich in die sozialen und individuellen, größeren und kleineren Körper eingeschrieben hat. Was man sich von solchen Lektionen verspricht, kann dann aber immer nur eine *Einsicht* sein, kein *Sein*. Eine Einsicht kann immer nur der Einzelne haben. Von daher gesehen ist es nicht entscheidend, wer Geschichte gemacht hat, sondern was aus ihr an Lehren gezogen wird. Auch ist es nicht so wichtig, sich an den Fortschritt in der Geschichte zu halten. Im Sinne von Einschreibungen und darauf bezogenen Lektionen sind vielmehr die alten Geschichten von Belang, die sich wiederholen und so lange wiederholen müssen, bis man bereit ist etwas aus ihnen zu lernen. Gerade die alte Geschichte der Machthabe und des Rechnens mit dem Tod ist es wert, studiert zu werden. Mit ihrer Bewußtmachung verbindet sich die Möglichkeit, die eingefleischten und zu Gewohnheiten gewordenen Muster aufzulösen, aus denen das menschliche Leiden resultiert. Zum Beispiel ist heute zu lernen, daß Gewalt und Krieg sich nicht mehr auszahlen und an ein Ende kommen müssen. Bis mit dieser Einsicht eine neue Zeit anbricht, liegt der äußerste Gewinn des Studiums der Geschichte in dem Bewußtsein, etwas verloren zu haben, was von der anderen Seite her gesehen nie verloren war und auch gar nicht verloren gehen kann.

Um zusammenzufassen: Eigenes Terminieren macht die Zeit zu einem Vergangenen, das seine Geltung für die Gegenwart mit künstlichen, in der Hauptsache mit symbolischen, technischen und materiellen Mitteln aufrechterhalten muß. Demgegenüber verbindet sich die Reintegration der Zeiten mit der bewußten Entscheidung für das, was in der Gegenwart wirklich und d. h. fühlbar gemacht worden ist. Um dem Gegenwärtigen gerecht zu werden ist verlangt, die Antiposition aufzugeben und das Manipulieren zu lassen. Verlangt ist das Fühlen dessen, was war und ist.

Mit gleichem Recht, mit dem Schleiermacher von einem „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ und dem mit ihm verbundenen „Gefühl“ spricht, kann man aber auch vom Schuldlosgeblibensein des schuldig gesprochenen Menschen reden. Ein jeder kennt bei sich selber dieses doppelte Lebensgefühl und kann sich für es sensibilisieren, indem er sein Augenmerk auf die Doppelheit des Bestimmtheits durch ein Vergangenes einerseits und des Lebendigkeit im Gegenwärtigen andererseits richtet. Die zwischen beidem gegebene Disjunktivität gibt dann aber auch unterschiedliche Möglichkeiten frei, sich mit dem Vergangenen zu verbinden und dem Gegenwärtigen Raum zu geben. Dabei gibt es grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten. Auf dem das Ganze totalisierenden Nenner der Vergangenheit bilden sich zwangsläufig Alternativen aus, die dann aber doch nicht realisiert werden können. Die andere Möglichkeit ist, durch die Realisierung der Disjunktion in den zeitlichen Modi zu einem freien Gegenwärtigen zu kommen. Das letzte Kriterium zur Beurteilung der zeitlichen Bezüge liegt darin, ob es heiter stimmende oder unglücklich machende Verbindungen sind.

## 8. Die Erlösung des Vergangenen als Aufgabe des Menschen

Wir haben gesehen: Man kann die Differenz in den Weisen, sich auf etwas zu beziehen, mittels einer Unterscheidung in den Modi der Zeit näher kennzeichnen und den damit verbunde-

nen qualitativen Unterschied spürbar machen. Wichtig wird dabei das Verhältnis zur Vergangenheit, in deren Modus die von uns selbst verfügte, sich vom Ganzen abspaltende Zeit sich fortsetzt. Solange die Zeit im Modus der Vergangenheit bestimmend bleibt, kann es keine freien, sondern immer nur gebundene Verhältnisse geben. In genauer Analogie zum Programmieren beschränkt sich die über ein Vergangenes geschaltete Zeitbestimmung auf die Bildung von Reaktionsmustern, mittels deren eine Verarbeitung des gegenwärtigen Inputs vorgenommen wird. Eine so erwartbar gemachte, mit Bildern besetzte und mit Worten belegte Zeit geht an der wirklichen Gegenwart aber gerade vorbei. Was erwartet werden kann ist, wenn es eintritt, auch schon 'erledigt', es kann 'abgehakt' und 'hinter sich gebracht' werden – dorthin, wohin es in Wirklichkeit auch gehört. Eine so indizierte, mit Erwartung und Enttäuschung verbundene Verweisung bleibt im Grunde leer. Was dabei unerledigt blieb und sich nicht erfüllt hat, kann sich dann immer nur wiederholen und auf seine spätere Erfüllung warten.

Dem entspricht eine Differenz in den Weisen des Aufnehmens und Verarbeitens. In der Stereotypie der Wiederholung wird das wirkliche Fühlen abgeschnitten und durch Reaktionen ersetzt, die durchaus emotional sein können, aber konditioniert und konditionierbar sind. Emotionen lassen sich manipulieren, Gefühle nicht. Der so sich komplettierende Vergangenheitsmodus macht die Stimme des Gegenwärtigen unhörbar, die, aus anderer Dimension kommend, in alledem ungehört bleibt. Wo die Vergangenheit das Sagen hat, herrschen Geister, die nicht danach gefragt werden wollen, wes Geistes Kind sie sind.

Eine Folge dieser Abschließung des Vergangenen in sich ist es, daß wir uns denkend und wollend in der Enklave einer „Scheinzeit“ bewegen und von dem, was in der wirklichen Gegenwart vor sich geht, so lange auch gar nichts mehr wissen wollen.<sup>13</sup> Damit lassen sich weitere Folgerungen verbinden. Ein Vergangenes, das *als solches* die Gegenwart bestimmen will, nimmt zwangsläufig den Charakter der Reaktivität an und das heißt, es ist immer nur bedingt tätig und kann sich deshalb auch nicht wieder von sich selber entbinden. Der in die Vergangenheit hineinführende Weg führt nicht ohne weiteres auch wieder aus ihr heraus. Insbeson-

---

<sup>13</sup> Den Begriff der „Scheinzeit“ gebraucht Franz von Baader, um eine nicht nur *aus* Vergangenheit, sondern *als* Vergangenheit konstituierte Zeit zu charakterisieren. Baader redet von der als Vergangenheit konstituierten „Scheinzeit“ als einer „Unterzeit“ und charakterisiert diese als „ein Reactives, welches bloß in seiner versuchten Aufhebung in Wirksamkeit tritt ... Diese Reaction scheuend unterlassen wir die Aufhebung desjenigen, was uns darum selbst aufhebt, oder wir füttern die Zeit mit unserem Wesen, anstatt sie aufzuheben, d. h. sie vertreibt uns indem wir sie zu vertreiben meinen.“ (Werke Bd. II, S. 519 Anm.) Ich habe dazu seinerzeit in meiner Dissertation ausgeführt: „Gerade in der passiven ‘Zerstreuung’ der Zeit wächst ihre Last und Schwere immer mehr an und überwältigt schließlich die eigene Kraft. Der letzte Ausweg scheint eine Revolution zu sein, in der man versucht, das versäumte Tun nachzuholen. Aber auch sie muß wirkungslos bleiben, weil sie wiederum nur negativ die unbewältigte Vergangenheit abstößt und nicht wirklich überwindet. Das könnte nur geschehen, indem die Vergangenheit in das eigene, freie Wirken der Gegenwart hereingenommen wird und als deren Grund ihr falsches Eigenleben aufgibt, um befreit nur noch das freie Leben zu bekräftigen. In der bewußten Übernahme der Vergangenheit liegt die einzige Möglichkeit ihrer Überwindung. Sie wird dadurch, wie Baader sagt, entselbstigt und zum tragenden Grund der Gegenwart gemacht, wobei ihre vorher im Widerstreit negativ zurückwirkenden Kräfte nun das eigene Handeln tragen. Wo jedoch die Integration der Zeit in der freien Gegenwart des Lebens versäumt wird, macht sich die unbewältigte Zeit selbständig und verkehrt sich in eine bindende Last, die die eigenen Kräfte aufreißt.“ (Über den Begriff der Zeit, Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1962, S. 113 f.) Dazu paßt wiederum der sich auf die französische Revolution beziehende Kommentar von Franz von Baader: „Jeder einzelne Mensch, oder jedes Volk, welche die ihnen täglich, ja stündlich neu dargebotenen Hilfen sich anzueignen, die täglich und stündlich sich ihnen neu entgegenstellenden Hemmungen wegzuräumen oder zu überwinden versäumen, und welche es also in diesem passiven Sinne beim Alten belassen, – lassen die vergangene Zeit, als doppelte Zeitschuld und gleichsam als unverdaute Zeit, hinter sich zurück, und anstatt dass die Vergangenheit, als ein bereits gelöstes Problem, sie fördernd der Zukunft entgegenführte, anstatt dass sie immer zeitfreier, zeitkräftiger, somit wahrhaft jünger sich fänden, nimmt die Zeitschwere und Zeitgebundenheit für sie immer mit dem Zeitfortgange zu, bis endlich diese Last und Noth sie zu dem verzweifelten Expediens eines Zeit- und Geschichtsbankerotts greifen macht, meinend, dass falls sie etwa nur, wie jene im ersten Ausbruch ihrer Revolution Tollgewordenen, einen neuen Kalenderanfang decretiren, hiemit auch ihre Zeitschuld getilgt sei.“ (Werke Bd. VI, S. 101.)

dere die zum Automatismus bedingt-bedingender Reaktionen abgesunkenen Vergangenheiten überschreiten nicht die damit gezogene Grenze und sind unfähig, ein Neues zu begründen.

Man kann in dieser Konsequenz aber auch noch etwas anderes sehen, was das reaktiv Gewordene in ein hoffnungsvolleres Licht rückt. Wenn Reaktivität als Folge der Abspaltung eines Zeitinhalts vom Gegenwärtigseinkönnen mit der Ohnmacht verbunden ist, aus eigenen Stücken wieder herauskommen zu können, verstärkt dies eine negative Tendenz, die jedoch, weil sie nicht zu Ende geführt werden kann, revidierbar bleibt. Wenn es keinen 'point of no return': keinen äußersten Punkt einer endgültigen Nicht-mehr-Wiederkehr gibt, kann das in die Vergangenheit eingebundene Tun und Erleiden getrost sich selber überlassen werden. Ein jedes richtet eben durch die Art und Weise, in der es sich gebunden hat, auch schon sich selber. Und weil im sich abschließenden, reaktiv gewordenen Modus der Vergangenheit ein jedes immer nur auf sich selber zurückkommen kann und, negativ ausgedrückt, auf sich zurückschlagen muß, bleibt der andere, mit Gegenwärtigkeit umschriebene Zeit- und Bewußtseinsmodus davon untangiert und unbelastet. Die Sache behält also zwei Seiten. Was zugegangen ist, ist immer auch offen geblieben und kann sich wieder wenden, wenngleich dies nicht ohne eigenes Zutun geschieht und eine erneute Stellungnahme verlangt.

Für die Freiheit bedeutet das, daß sie durch die Gefängnisse der Vergangenheit zwar beschnitten ist, aber doch nicht in Frage gestellt werden kann. Das im Modus der Vergangenheit Konservierte ist zwar festgeschrieben, aber es läßt sich nicht auf ewig fortschreiben. Dem trägt schon der Ablauf der Zeit Rechnung, in der nichts bleibt was (wie) es ist. Auch wenn ein reaktiv gewordener Verhaltenskomplex sich im Sinne eines geschlossenen Energiekreislaufs aufrechterhalten kann, höhlt er sich allmählich aus und beraubt sich so seiner Früchte. Reaktiv Gewordenes erweist sich letztlich, was seinen Wirkungsradius betrifft, als eine 'Bemühung umsonst'.<sup>14</sup> Von daher gesehen ist es geradezu der Sinn der Reaktivität, zu frustrieren und sich in sich selbst zu erschöpfen. Was sich in vermeintlichen Alternativen aufgespalten hat, führt auf diese Weise indirekt zurück an den eigenen Ort, zu dem es keine Alternative mehr gibt. Hier angekommen, besteht auch die unterworfenen Welt noch aus Singularitäten, die nicht selbstfrustrierend sind und sich vielmehr als unerschöpflich erweisen. Die einbindende Vergangenheit ist damit nicht abgeschafft, aber es gibt einen Weg aus ihr heraus.

Dem kommt Schleiermachers Gedanke entgegen, daß der wirkliche Grund des Daseins immer nur begleitend ist. Er greift nicht ein und beansprucht nicht, wie das reaktiv Gewordene, eine Dominanz über das Geschehen. Im immerwährenden Begleitetwerden der Zeiten ist ein nie sich erschöpfender Rückhalt gegeben, kraft dessen auch das Vergangene nicht völlig selbstabschließend werden kann. Es gibt in ihm immer noch ein lebendiges Moment, das sich nicht in die reaktiven Muster einbinden ließ und durch diese allenfalls überformt und zugeschüttet werden konnte. Am deutlichsten tritt dies zutage bei erlittenen Traumata, die nicht bewältigt wurden und nun wie nicht entschärfte Sprengkörper in die Folgezeiten hereinragen. Irgendwann wird man sich ihnen stellen können und sie als Quellpunkte neuer Lebenskraft nutzen.

Eine Renaissance gibt es somit nicht nur für die Vergangenheit überhaupt, sondern auch für das in ihr Abgespaltene und reaktiv Gewordene. Insofern ein Vergangenes durch Freiheit gebunden worden ist, kann es durch dieselbe Freiheit auch wieder freigesprochen und erlöst werden. Gewesene Freiheit und gegenwärtige Freiheit unterscheidet sich in nichts. Wenn Freiheit nur durch sich selbst gebunden werden kann, kann sie auch nur durch sich selbst wieder befreit werden. Sie führt sich in die Gefangenschaft, aber auch wieder aus ihr heraus. Sie überwirft sich und befreit sich wieder aus ihren Zerwürfnissen. Von daher läßt sich die Selbstabschließung eines Vergangenen als Folge einer in Unfreiheit einwilligenden Freiheit verstehen. Eine solche Wahl bleibt temporär.

Wichtig ist hier sich einzugestehen: Auch die Unfreiheit ist nur eine Modalität der Freiheit und nicht ein Einwand gegen diese. Die Freiheit ist immer nur mit sich selber konfrontiert und

<sup>14</sup> Vgl. das oben S. 396 gegebene Zitat aus Nietzsches Zarathustra, Der Wahrsager.

hat zu sich kein Gegenteil. Wenn frei sein heißt: nicht nicht frei sein zu können, erweisen sich die Formen der Unfreiheit als temporär. Das in die Vergangenheit Eingeschriebene und Eingebundene ist frei geblieben in dem Sinn, daß es wieder revidiert und umgeschrieben werden kann. Was eine offene Beziehung nach innen und außen gewesen ist, kann nie ganz und gar verschlossen sein.

Unterstützt wird dieses Argument mit dem Hinweis auf den nicht verlierbaren Charakter der Bezugswirklichkeit. Eine Freiheit, die zu sich selber keine Alternative hat, hat auch zu anderer Freiheit keine Alternative. Sowenig die Freiheit des Einen in Frage gestellt werden kann, so wenig läßt sich die Freiheit des Anderen leugnen. Eigene Freiheit kann es also immer nur zusammen mit der Freiheit des Anderen geben. So wie ich in meiner Freiheit frei bin vom Vergangenen, steht auch der Andere außerhalb der Vergangenheitsbindung, so daß beide sich begegnen können. Gleiches läßt sich aber auch sagen von allem, was im Leben lebendig ist und im Sinne der Naturfreiheit angesprochen werden kann. Das die Zeiten begleitende Absolute stellt nicht nur den Menschen, sondern auch die Natur in einen freien Ort.

Alles hängt an dieser Stelle von einem hinreichenden Verständnis des Verhältnisses von Zeit, Freiheit und Bewußtsein ab. Versteht man die Zeit in ihrer Mehrdimensionalität und Komplexität, so kann man in ihr auch den Grund des Daseins finden und nicht nur die Spuren des Gewordenseins nachverfolgen. In der Zeit qua Gegenwart ist der wirkliche Grund des Daseins in der Weise beständiger Begleitung zugänglich gemacht. Hier verflechten sich die Fäden, und hier lassen sie sich auch wieder entwirren. In diesem Sinne weist das gegenwärtige Geschehen dem Menschen einen Ort im Ganzen an, auch wenn dieser es vorzieht, seinen Daseinsrückhalt in die Vergangenheit zu verlegen und/oder in einer Zukunft zu suchen. Zwar liegt es dem Menschen aufgrund seiner zerebralisierten Bewußtseinsform nahe, sich aus der Gegenwart herauszubegeben, weil er durch die hier aufgebaute eigene Operationsbasis faktisch an Vergangenes gebunden ist. Und doch folgt daraus nicht die Notwendigkeit, den Grund des eigenen Daseins in die Vergangenheit zu legen und/oder in einer Zukunft zu suchen. Wenn alles, was wirklich ist, im Modus des Gegenwärtigseins existiert und die Gegenwart insofern auch das in anderen Zeiten wirklich Gewesene in sich birgt, kann alles, was war und ist, im „Jetzt“ der Zeit wieder gefunden werden. Die Zeit die es wirklich gibt: die Zeit zum Leben und zum Handeln, ist immer „alle Zeit“, und alle Zeit ist „jetzt“. Ein integrales Ganzes ist die Zeit nur als Gegenwart, und in diesem Sinne ist das Jetzt alle Zeit. Und doch leben wir Menschen in der Zeit und nicht nur wie die Tiere in der Gegenwart, so daß sich aus dem Verhältnis der Zeiten unterschiedliche Möglichkeiten des Handelns und der Bewußtwerdung und damit verbundene Folgeprobleme auf tun.

Daß die damit umschriebenen Verhältnisse einigermaßen kompliziert sind, macht den Umgang mit der Zeit theoretisch und praktisch schwierig. Man muß sich dem in Schritten nähern. Fürs erste gilt hier der bereits erwähnte Imperativ, daß man nur in der Gegenwart handeln und folglich auch nur an einem in seiner Gegenwärtigkeit Aufgespurten etwas verändern kann. Am zeitlich verschobenen Ort läßt sich nichts ausrichten. Um das Vergangene versöhnen zu können muß man davon ausgehen, daß es, in welcher Form auch immer es bestimmend ist, den Anschluß an die Gegenwart hat und auch noch in der Verstellung ein nie verlorenes Gegenwärtiges in sich birgt. Deutlich wird dies auch noch an der abgespaltenen und sich in konditionierten Reaktionen mechanisch fortsetzenden Vergangenheit. Weil und solange sie bezüglich ihrer Reintegrierbarkeit in das Ganze noch 'unerledigt' ist, kann sie auch nicht wirklich vergangen sein. Es gibt sie einerseits im Sinne ihres Sichfortschreibens und Fortgeltens, andererseits aber auch in dem Sinne, daß alte Gegenwart in neuer Gegenwart auf ihre Erfüllung wartet. In jedem Falle ist es also möglich, den Zugang zu der von vergangener Tat verstellten und fortan verfehlten Gegenwart wiederzufinden.

Die Analyse der geschichteten Zeitstruktur führt die mit alledem verbundene Dilemmatik auf einen sich doppelt auslegenden Nenner zurück. Alles Vergangene setzt sich in der Gegenwart fort, um irgendwann einmal erlöst und das heißt in diese reintegriert zu werden. In diesem

Sinn hatte Jesus den Akzent auf das „Jetzt“ und „Heute“ gelegt und damit einen Hinweis gegeben, wie die Ungleichzeitigkeit der Zeiten beendet und der Bestimmungsgrund der Gegenwart in dieser selbst freigelegt werden kann. Die als „Heute“ bzw. als „neuer Tag“ wahrgenommene Gegenwart ist nicht mehr die Fortschreibung alter Präskripte, sondern ineins der Abschluß der damit verbundenen Vergangenheit und die Erfüllung der Zeit. Eine aus sich selbst heraus verstandene Gegenwart nimmt wie von selbst eine Form an, die auch das Vergangene miterfüllt und in der Tat vergangen sein läßt. Das heißt, daß man auch bezüglich des reaktiv gewordenen, die Gegenwart besetzenden und belastenden Vergangenen eine Umfokussierung vornehmen kann, vermöge deren die alten Verträge aufgelöst und die damit verbundenen Erblasten aufgelassen werden können. Mit dem ‘Weg hinein’ ist auch der ‘Weg heraus’ bereits vorgezeichnet. Bezüglich des Verhältnisses zur Vergangenheit ergibt sich daraus, daß mit dem Verständnis der Bindung auch ein Weg zur Befreiung aus dieser heraus bereits vorgezeichnet worden ist. Was sich im Faden abgespaltener Vergangenheit verknotet hat, kann in anderer Blickrichtung zum Ariadnefaden der Befreiung gemacht werden.

Und doch bleibt die Frage, wie ein solcher Bildhinweis auch praktisch fruchtbar gemacht werden kann. Der Mensch kann aus seiner Bindung an Vergangenes herauskommen, indem er in dem, was war, die eigenen Anteile aufspürt und sie gemäß ihrer Zeitqualität – man könnte auch sagen: entsprechend ihrem Lebens- oder Todesaspekt – als abgelebte oder lebendig gebliebene neu sortiert. Mit anderen Worten gibt es für ihn den möglichen Wechsel zwischen to to genere verschiedenen Bewußtseinsformen. Gerade an dieser Stelle liegt Schleiermachers wegweisender Ertrag. Das auf den ersten Blick utopisch erscheinende Bewußtsein eigener Unzerstörbarkeit, Lebendigkeit und Freiheit findet im „Gefühl“ und „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ seinen Rückhalt und muß keineswegs eine abstrakte Größe mit lediglich postulatoischer Geltung bleiben.

Die Grundlage für die Herrschaft des Vergangenen und für den Ausstieg aus ihr bildet der Leib. Das freie Bewußtsein findet seine Möglichkeit in demselben Organismus, in dem auch das gebundene Bewußtsein sich verkörpert und eine Operationsbasis geschaffen hat. Der Leib ist immer beides zugleich: die reaktiv gewordene Verkörperung eines Vergangenen und die spontane Referenz zu lebendiger Gegenwart. Zu beidem hat er das Vermögen und gibt er die Mittel an die Hand, es zu kultivieren. Ein und derselbe Leib läßt sich manipulieren und zum Gewohnheitstier herabwürdigen, aber auch sensibilisieren und zum Organ der Organe machen. Schleiermacher fragt in diesem Sinne nach dem Zusammenhang der verschiedenen Leib- und Bewußtseinsmodi und bestimmt sie in ihrem Bezug auf die entsprechenden Modalitäten der Zeit und des Raumes. Dies erlaubt es, modale Unterscheidungen zu treffen, die sich ihrer Qualität nach grundsätzlich nicht einnivellieren lassen und nur unter dieser Voraussetzung auch eine tragfähige Verbindung eingehen können.

Logisch gesprochen, geht es dabei um die Auflösung von Widersprüchen und Dilemmata, ohne daß diese überhaupt zum Verschwinden gebracht werden. Wenn eingesehen ist, daß jede Beziehung, rein als solche und formal betrachtet, ein widersprüchliches Gepräge annimmt, kann es nicht mehr darum gehen, den Widerspruch zu eliminieren, sondern vielmehr darum, ihn seiner fixierenden Eigenschaften zu entkleiden. Schon der Schematismus von Zeit und Raum sorgt in Verbindung mit dem Wechsel der Standpunkte und Perspektiven dafür, daß Widersprüche nicht auf ewig festgeschrieben werden können. Sie wollen entzerrt und verflüssigt sein, wozu die Zeit, der Raum und der Perspektivenwechsel die Gelegenheit gibt. Mit dem Verzicht auf Festschreibung kommen diskriminierende Verfahren an ihr Ende. Ein auftretender Widerspruch läßt sich dann nicht mehr, wie in der alten Logik, als Fangschluß benützen, um einen Freien dem Richter vorzuführen und ihn durch dessen Urteilsspruch zu binden. Das Prinzip der Freiheit beinhaltet vielmehr, daß jeder seinen Widerspruch selber austragen kann und seine Bindung wieder lösen muß. Daß einer widersprechen kann und oft genug sich selber widerspricht, besagt zunächst nicht mehr, als daß er frei ist – und dafür kann man ihn nicht schuldig sprechen, es sei denn man spricht die Freiheit selbst schuldig. Dem entspricht

die Disjunktivität der Bezugswirklichkeit, von der alles Gebundene wie alles Freie seinen Ausgang nimmt. Hier gibt es Beschränkung und Freisein in einem, ohne daß beides im Widerspruch zueinander steht. Auf jeden hier auftretenden Widerspruch festzulegen hieße, die Lebensbewegung selbst zu unterbinden und ihr Beziehungsgeschehen unmöglich zu machen.

Die Zeit und der Raum ist immer schon zur Lösung von Widersprüchen beigezogen worden. Selbst in rein formaler Betrachtung entschärfen Zeit und Raum, wie Aristoteles bemerkt, den logischen Widerspruch, indem sie es erlauben, die verschiedenen Gesichtspunkte und Hinsichten im Nacheinander und Nebeneinander als ausgleichende Faktoren in Anschlag zu bringen. Aber der räumliche Wechsel des Blickpunkts und der Fortgang der Zeit allein tut's nicht, wie das Phänomen der Bindung beweist; man nimmt sie überallhin mit. Auch wenn der Raum zum Prototyp der Ordnung und die Zeit in der Gestalt des Chronos zum obersten Gott gemacht worden ist, läßt sich, was durch Freiheit gebunden wurde und sich verknotet hat, allein durch den räumlichen Abstand und den Fortgang der Zeit nicht entbinden. Zeit und Raum verändern nichts an der Tat der Freiheit und heben auch ihre Bindung nicht auf. Soll sich etwas ändern, so bedarf es in jedem Falle eines Schritts, der selber vollzogen werden muß und keiner anderen Instanz überlassen werden kann. Erst wenn und indem der Mensch im gebundenen Bewußtsein den frei gebliebenen Aspekt ent-deckt, kann er sich von eingegangener Bindung wieder frei machen.

Es wäre also ein falscher Trost zu sagen, daß die Zeit in Verbindung mit dem Raum ganz von allein Widersprüche löst und Knoten entwirrt. Die mögliche Lösung hat vielmehr darin ihren Grund, daß das freie Moment in alledem frei geblieben ist und gar nicht unfrei gemacht werden konnte. Es ist ein und dieselbe Freiheit, die in den Widerspruch hineinführt und aus ihm auch wieder herausführen muß. Die Zeit trägt bei alledem immer nur das aus, was in sie hineingelegt worden ist und das heißt, sie behaftet die Freiheit immer zuerst mit sich selbst und dann erst mit der allgemeinen Lage und der Verantwortung für das große Ganze.<sup>15</sup>

Nur muß man hierbei, um gerecht zu sein, auch die Geschichte des Bewußtseins mit in Betracht ziehen und hinzufügen, daß die erstarrten Segmente im Fluß der Zeit durch ein Handeln entstanden sind, das seiner selbst nicht voll bewußt war und auch seine Konsequenzen nicht absehen konnte. Man ist in vieles hineingeraten, was man nicht übersehen hat. Der 'Weg hinein' ist leicht und ergibt sich wie von selbst, während der 'Weg heraus' mühselig ist und oft genug aussichtslos erscheint. Nötig für den 'Weg heraus' ist in jedem Falle der eigene Entschluß, der aber nur dann auch Aussicht hat auf Erfolg, wenn er sich mit einem weitergehenden Wissen verbindet. Der Entschluß, sich auf die eigenen Füße zu stellen, begegnet starken inneren und äußeren Widerständen, die nur überwunden werden können in Verbindung mit dem Wissen, daß eine Lösung möglich ist, irgendwann unaufschiebbar wird und, wenn man den ersten Schritt dazu tut, in der Tat auch gelingt. Nur wenn das Prinzip Freiheit klar eingesehen ist, kann auch ein Weg zur Befreiung gefunden werden. Nur wenn der Mensch realisiert, daß es zur eigenen Freiheit keine Alternative gibt und er unter allen Bedingungen frei geblieben ist, also in Wirklichkeit auch gar nie unfrei war, kann er die Ketten wieder lösen, an die er gelegt wurde und sich selber gelegt hat.

Und doch ist der Mensch in seiner Liebe und auch noch in seinem Leiden bereit, sich unfrei machen zu lassen und nimmt den damit verbundenen Rückfall ins Unbewußte in Kauf. Mehr als die Befreiung wünscht er sich, wenn es zuviel wird, den Todesschlaf, nicht wissend, daß er auch in Grabkammern noch wacht. Er findet oft nicht mehr heraus und kann auch durch Überlegung allein sich dessen nicht versichern, daß es einen Weg heraus wirklich gibt. Erst muß er sich seiner nie verlorenen Freiheit inne werden, und dazu bedarf es des im unmittelbaren Sel-

---

<sup>15</sup> Kierkegaard redet von der Selbstwahl als dem selber zu vollziehenden Sprung heraus aus dem Bestehenden, und dann erst betont er, daß alles zurückkehrt und als das Eigene übernommen werden will – nun aber allererst auf einer allgemeinmenschlichen, ethisch bestimmten Ebene auch wirklich übernommen werden kann. Vgl. Entweder-Oder, Zweiter Teil.

bstbewußtsein verankerten Gefühls und eines mit existentieller Erfahrung verbundenen, sich nicht mehr von einem Risiko abhängig machenden Muts. Solange der Mensch den mit einer grundsätzlichen Umorientierung verbundenen Überschnitt nicht leistet, erscheinen ihm alle Schritte problematisch und werden, weil nicht getan, zu Widerständen. Selbst der versuchte Sprung führt unter dieser Bedingung oft genug zum Rückschlag. Und denkt man in der ausweglos gewordenen Situation an das große Entweder-Oder einer utopischen Lösung, so muß das um so mehr frustrieren, weil das Ersehnte sich als unrealisierbar erweist. Solange man auf Bindung fokussiert ist, steht die aus ihr herausführende Freiheit in den Sternen. Es geht deshalb oft nur in existentiellen Grenzlagen weiter: wenn alles verloren zu sein scheint und der Kampf aufgegeben wird.

An ein Ende kommt mit alledem das Urteil, das vorgreift ohne einen wirklichen Vorgriff machen zu können. Die Disjunkтивität der zeitlichen Modalitäten versperrt dem Urteilen den Zu- und Übergriff auf das, was in der Gegenwart ist, es sei denn diese wird einem Vergangenen unterworfen. Der Mensch macht sich durch sein Urteil zum Herrn der Zeit qua Vergangenheit, nicht aber kann dasselbe Urteil ihn auch zum Herrn über die Zeit qua Gegenwart machen. Dem entsprechend gilt ein einmal gefällter Urteilsspruch, aber er gilt nur so lange, als er nicht widerrufen wird. Nicht nur die Freiheit, sondern auch die Zeit ist im Urteilen auf verschiedene Weise ausgelegt und einerseits gebunden worden, andererseits aber frei geblieben. Das bedeutet, daß das Paradox einer zur Unfreiheit gewordenen Freiheit in einer anderen Dimension der Zeit wiederum seine Auflösung finden kann.

Der Weg dazu besteht in einer anderen Art und Weise, mit den Zeiten umzugehen und sie aufeinander zu beziehen. Um aus einer Lage wieder herauszukommen, muß man die Schritte rekapitulieren und verstehen, die in sie hineingeführt haben. Der Weg heraus beginnt mit einem Schritt zurück. Es gilt zu realisieren, daß und wie das menschliche Denken und Handeln einen Bruch in die Zeit hineingebracht hat, der mit denselben Mitteln immer nur vertieft, nicht aber überwunden werden kann. Um ihn wieder rückgängig zu machen bedarf es anderer Mittel, über die nicht in derselben Weise verfügt werden kann. Mit Schleiermacher gesprochen, bedarf es dazu des „Gefühls“ in Verbindung mit dem „unmittelbaren Selbstbewußtsein“.

## 9. Die Reintegration der Zeiten im Fühlen dessen, was war und ist

Bei Schleiermacher hat das „Gefühl“ die Aufgabe, die Zeiten ihrer Modalität nach qualitativ zu unterscheiden und *als unterschiedene* aufeinander zu beziehen. Im Fühlen sind die Zeiten geschieden, aber in Verbindung miteinander gegeben und können aus diesem Grunde auch wieder versöhnt werden. In dieser reintegrierenden Funktion kann weder das Denken noch ein Wollen das Fühlen ersetzen. Nur das Fühlen empfindet die störende Ungleichzeitigkeit im Gleichzeitigen, und nur mit ihm kann folglich auch die integrale Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen wiederhergestellt werden. Fühlend kann der falsche Schein eines Vergangenen oder Künftigen im Gegenwärtigen selbst wahrgenommen werden. Fühlend kann aber auch das im Vergangenen lebendig Gebliebene aufgespürt und wiedererweckt werden. Nur vermöge des Fühlens gibt es somit nicht nur einen ‘Tag des Schreckens’, sondern auch einen ‘Tag des Heils’, so daß sowohl die Differenz als auch das Ineins von beidem wahrgenommen werden kann.

Das Beenden abgespaltener und reaktiv gewordener Kausalitätsreihen beginnt mit einem Fühlen dessen, was war und wie es war. Grob gesagt geht es darum, ein Vergangenes wieder zu fühlen, darin zu verlebendigen oder abzutun und so seinen abgespaltenen Zustand zu beenden.<sup>16</sup> Diese Wiederaufnahme kann nicht mehr unter demselben negativen Vorzeichen stehen,

<sup>16</sup> Vgl. meinen Aufsatz „Zum Verhältnis von Zeit und Gegenwart, in: Der blaue Reiter. Journal für Philosophie Nr. 5, 1/1997, S. 51-55 (Themenheft: Zeit). Das Heft ist in Buchform unter dem Titel „Das Rätsel der Zeit“,

das zur Abspaltung geführt hat. Auch hat dieser Vorgang nichts mit einem Vergessen zu tun, das an dieser Stelle nur der Fortsetzung des Alten dient und keine Lösung bringt. Nur wenn etwas im Gefühl noch einmal, und oft genug zum erstenmal wirklich gefühlt und durchlebt wird, ist es vollständig geworden und kann dann auch dem Vergessen anheimgegeben werden.

Das Fühlen nimmt als solches nicht den Modus des Vergangenen an, auch wenn der Mensch gelernt hat, seine Gefühle im Sinne konditionierter Emotionen an das Vergangene zu heften. Ein im Sinne der Emotion konditioniertes Gefühl verliert seine Unterscheidungskraft, dertwegen das Fühlen doch geschätzt und zum Urteilen aufgerufen wird. Schleiermacher kann deshalb – wohl gegen Hegel gerichtet – sagen: „Das Gefühl kann nie etwas bloß Vergangenes sein, weil es in uns selbst die Identität des Entgegengesetzten ist; und die Einheit, welche das Gefühl hinzubringt, ist durch das Denken nicht zu ersetzen.“ (Od 294) Ein nur noch an Vergangenes geheftetes Gefühl wäre nicht mehr die „Identität des Entgegengesetzten“ und käme – wie das Emotionale – aus dem Zwiespalt entgegengesetzter Tendenzen auch nicht heraus. Gänzlich mit einem Vergangenen verbunden, müßte es an seiner eigenen Zerrissenheit leiden und in die Depression (den Gefühlstod) führen. Aber auch wenn der Mensch seine Gefühle an ein Vergangenes heftet und in der Gefühlsverhaftung bzw. im Ressentiment den Bezug zur Gegenwart verliert, weist das Fühlen ihn wieder in diese zurück. Die im Gefühl gegebene, „wirklich erfüllte Zeit“ (Od 287) eines bestimmten Moments läßt sich grundsätzlich nicht auf die Summe vergangenen Lebens reduzieren, auch wenn Vergangenes sich ihr beigemischt hat und eine eher melancholisch als euphorisch stimmende Tönung hineinbringt.

Recht besehen gibt es keinen Seelentod, sondern nur eine seelische Depression, und keinen Gefühlstod, sondern nur eine Depression des Gefühls. Von der „Wüste der Seele“ kann nur der sprechen, der auch weiß, daß dies ein vorübergehender Zustand eines lebendig Bleibenden ist. Was im Leben „Tod“ heißt kommt immer nur zwischenein und stellt sein Immerlebendigein nicht in Frage. Der Triumph des Lebens über den Tod ist kein letztendlicher Sieg, sondern ein immer gegebener Zustand, den auch der Tod nicht rauben kann. Ein solches dem Leben immanentes Wissen ist der Grund des unmittelbaren Lebensvertrauens.

Verlangt ist an dieser Stelle aber auch ein weitergehendes Wissen und Denken. Schleiermacher stellt fest, daß zur Klärung dessen, was im Gefühl einen Zusammenhang mit dem Vergangenen hat, „die spekulative Tätigkeit, welche sich auf den transzendenten Grund richtet, nicht entbehrt werden“ kann (Od 294). Damit die Gefühle sich entwirren können, muß das Vergangene aufgeklärt werden. Dazu bedarf es des Denkens in Verbindung mit einem Willen, der die bewußte Zuwendung zum Vergangenen vollzieht und bereit ist, eine andere Ausrichtung vorzunehmen. In diesem Sinne verstand sich die Aufklärung als Befreiung aus den Bindungen der Vergangenheit. Was so im ersten Schritt durch ein Denken eingeleitet werden muß, muß in einem zweiten Schritt aber auch zur Sache des Fühlens gemacht werden. Die Aufgabe des Denkens ist es, durch Einsicht und mit Willen aus der Vergangenheit herauszuführen und das in diese hineingebundene Gefühl zu unterstützen. In diesem Sinne erfüllt die denkend geleistete Aufklärung eine notwendige Funktion.

Der rationale Zugang bliebe jedoch auf halbem Wege stecken, wenn nicht auch ein Gefühl für das Vergangene sich damit verbindet. Unerachtet des Fortschritts im Aufklärungsdenken muß eingesehen werden, daß man die Vergangenheit auch dann noch im eigenen Leibe mit sich trägt, wenn man sich denkend von ihr freigesagt hat. Wo die Aufklärung des Denkens allein es unternimmt, die Geschichte weiterzuführen, wiederholt sich unter der Hand der alte Schrecken, und das Gegenteil des Gewollten tritt ein.<sup>17</sup> Eine auf halbem Wege steckengebliebene

---

hrsg. von Siegfried Reusch, bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt 2004 erschienen (hier S. 73 – 81).

<sup>17</sup> Vgl. dazu die Diskussion um die von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno konstatierte „Dialektik der Aufklärung“ und ihren Umschlag von Vernunft in neue Gewalt.

Aufklärung macht resignativ und kann im Rückschlag umso mehr in die noch unbewältigte Vergangenheit einbinden.

Der Umstand, daß die damit verbundenen Aporien bis zum heutigen Tage nicht bewältigt worden sind, läßt die Frage nach Sinn und Funktion der Aufklärung erneut dringlich werden und leitet, nach der Aufklärung des Denkens und der gesellschaftlichen Verhältnisse, ihre dritte, anthropologisch und existentiell zentrierte Phase ein. Hier wird zum Thema, daß das Aufklärungsdenken mit seinem Geltendmachen von Liberalität und Toleranz neue Gewalt nicht verhindert hat und auch auf die ultima ratio des Gebrauchs von Gegengewalt nicht verzichten konnte. Mit der Unterscheidung von 'struktureller' und 'manifeste', von 'rechtmäßiger' und 'unrechtmäßiger' Gewalt ist das damit verbundene Dilemma offenkundig gemacht, aber nicht aus der Welt geschafft, so daß die Negativspiralen sich munter weiter drehen. Hinzu kommt die grundsätzliche Frage an das System, warum die eine Form von Gewalt besser sein soll als die andere und warum diejenigen, die im Recht sind, sich nicht auf andere Weise Gehör und Geltung verschaffen können, als wiederum mit denselben Mitteln der Gewalt, die sie verurteilen. Das auch die Alternativen noch bestimmende Grundmuster der Zirkularität wird so nicht ausgeräumt, und an allen Stellen beißt sich die Katze in den Schwanz.

Gleiches gilt für den Zukunftsprospekt der Aufklärung. Es geht nicht in erster Linie um eine Wende von der Vergangenheit zur Zukunft, so sehr eine solche damit verbunden worden ist. Daß auch hier ein Trugschluß vorliegt, beweisen die nicht bewältigten Antinomien der Aufklärung. Auch die als große Alternative angebotene Zukunftsutopie ist noch mit ihrer Kontrastfolie kurzgeschlossen, so daß der Realisierungsversuch zu einem Rückfall führt. Ob die den Kurzschluß erzeugende Alternative von Vergangenheit *oder* Zukunft im Zeichen eines Vergangenen oder eines Künftigen steht, macht keinen großen Unterschied. Sich mit dem Vergangenen zu versöhnen wäre besser, als eine Zukunftsperspektive anzubieten, die mit einem trügerischen Schnitt verbunden ist. Revolution und Reaktion arbeiten sich in die Hände. Umso mehr muß dem Menschen, der dies eingesehen hat, daran gelegen sein, aus der Falle der Vergangenheit und ihren sich automatisierenden Reaktionsbildungen herauszukommen, ohne dabei einer trügerischen Hoffnung Gehör zu geben.

Bezüglich der Reintegration der Zeiten kann das Aufklärungsdenken also nur eine kritische (herausführende), nicht aber eine konstitutive (weiterführende) Funktion haben. Anders gesagt, erweist sich das Denken auch hier als der Diener und nicht als der Herr des Lebens und der Zeit. Und doch erfordert der Schritt aus der Vergangenheit heraus den Mut des Denkens (*sapere aude!*), das den ersten Schritt zur Selbstbewußtwerdung leisten muß, aber nicht erneut in der eigenen Anmaßung hängen bleiben darf. Wer glaubt, die Aufklärung im Sinne totalitärer Herrschaft ausmünzen zu können, macht umso mehr ein schwarzes Reich aus ihr.<sup>18</sup>

Die Maxime der Aufklärung: „Wage zu denken!“ wird erst einlösbar, wenn sie erweitert wird durch die Aufforderung: „Wage zu fühlen!“ Dieser zweite Imperativ begegnet größeren Widerständen und ist schwerer zu realisieren. Wahrhaft zu fühlen ist erst möglich, wenn man damit aufgehört hat, sich selber etwas vorzumachen. Fühlen erst macht das Denken unvoreingenommen und bringt ein ganzes Wissen hervor. Dabei kann der nur im Gefühl zu realisierende Zusammenhang von Leben und Freiheit nicht eng genug gesehen werden. Freiheit ist mit Leben und Leben mit Fühlenkönnen verbunden. Schleiermacher bemerkt dazu kurz und bündig: „Leben ist, wie die Freiheit, Selbstbewegung, Leben ist nur eine Abstufung der Freiheit.“ (J 531) Die Lebensfreiheit ist die einzige Freiheit, die nicht im Widerspruch mit sich selbst befangen bleibt. Nur das Leben wahrt die Freiheit, so daß man in der Tat sagen kann: Was für die Freiheit spricht, spricht für das Leben, und umgekehrt. Beides sind unveräußerli-

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu Jan van Helsing, *Geheimgesellschaften und ihre Macht im 20. Jahrhundert*. Ewertverlag 1995. Es will viel besagen, daß dieses Buch auch in heutiger Zeit noch verboten werden konnte. Vgl. auch E. R. Carmin, *Das schwarze Reich. Geheimgesellschaften und Politik im 20. Jahrhundert*. Wilhelm Heyne Verlag München 1997 (Heyne TB Esoterik 3008)

che Güter, die auch dann nicht weggenommen werden können, wenn sie auf unfreie Weise dienstbar gemacht worden sind.

Was dagegen zu sprechen scheint ist immer nur der Tod als ultima ratio einer sich dem Leben verweigernden Macht, die gleichzeitig nicht umhin kann, parasitär von ihm zu zehren. Ein nicht-fühlender Gebrauch der Freiheit verführt zwangsläufig zur Macht der Unterwerfung und verstrickt sich in die damit verbundenen Widersprüche. Und doch muß man hier sehen, daß sich mit der Unterwerfung des Lebendigen als eines Freien starke Machtinteressen verbinden. Das Mittel dazu ist die Bindung an das Äußere bzw. an das Materielle und die Drohung, jeden Versuch zu entkommen mit dem Entzug der materiellen Lebensgrundlagen zu bestrafen. Für eine physische Existenzweise, die auf Materielles angewiesen ist, ist eine solche Angst durchaus berechtigt, weil und insofern der Zugang zu den Lebensmitteln unter Kontrolle gebracht werden kann. Und doch wäre auch das Materielle noch im Fluß, wenn seine Bindekräfte nicht durch einen symbolischen Überbau unausweichlich gemacht würden. Was die materielle Bindung allein nicht leisten könnte, gewährleistet die gedankliche Abstraktion und die Bindung an ein mit Gesetzescharakter auftretendes symbolisches Universum. Hier erst sind die Festschreibungen möglich, mit denen der Mensch sich seine Höllen schafft.

Und doch ist dadurch, wenn man Schleiermacher folgen will, weder das Leben noch seine Freiheit in Frage gestellt. Beides wahrt unerachtet aller zeiträumlichen, materiellen und symbolischen Bindungen seinen der Verfügung entzogenen Ort, wie er in der von Bindung frei bleibenden Gegenwart immerdar gegeben ist. Wie immer die Lebensgegenwart eines Menschen beschnitten wird: sie kann ihm nicht gänzlich weggenommen werden. In ihr hält sich das von Schleiermacher so genannte „unmittelbare Selbstbewußtsein“, und in ihr bewegt sich das von ihm transzendent verankerte und geleitete „Gefühl“.

Wenn Schleiermacher in diesem Zusammenhang sagt, daß das „unmittelbare Selbstbewußtsein“ „immer ist“, liegt der Akzent auf dem Jederzeit und nicht darauf, daß etwas ewig währt. Hier fehlen die Konnotationen der Konstanz. „Immer zu sein“ in der Weise des „Begleitens“ ist, wie das Bewußtsein überhaupt, ein fließender Modus und zielt auf Gegenwärtigkeit und Geistesgegenwart ab. Das so verstandene „unmittelbare Selbstbewußtsein“ hat sich konkret in der Weise des Fühlens, das geschichtete Lagen und wechselnde Zustände kennt. In der Weise Heraklits ausgedrückt heißt immer zu sein, immer im Fluß zu sein. Der Fluß ist kein Einwand gegen das Beständige, sondern sein einzig möglicher Beweis. Weil das im Fluß befindliche Gefühl in einem unmittelbaren Selbstbewußtsein gründet, kann es sich getrost dem Wechsel aussetzen, weil es weiß, daß es sich in ihm nicht verlieren kann. Wer glaubt, sich seinen Gefühlen nicht aussetzen zu können und an der Verzweiflung zu sterben, hat den Kontakt zu seinem unmittelbaren Selbstbewußtsein verloren oder noch gar nicht gefunden.

Es kommt auch an dieser Stelle alles auf die Disjunkтивität der zeitlichen Modi an. Die Disjunktion zwischen Gegenwart und Vergangenheit, soweit und insofern der Mensch diese sich im Sinne abgespaltener Kausalitätsreihen geschaffen hat, besteht zwar in Wirklichkeit, aber sie ist nur so lange auch in Wirkung gesetzt, als sie nicht ausdrücklich realisiert wird. Zwar ist alles – und auch noch das Festgefahrene – im Fluß, aber man kann sich verschieden dazu stellen. Ein Vergangenes ist umso mehr an seiner Dauer interessiert, je mehr es sich außerhalb des Flusses stellt und diesen nicht wahrhaben will. Ein Beispiel dafür ist die an Vergangenes geheftete Emotion. Weil sie nicht ewig währen kann ist sie gezwungen, sich selber mit symbolischen Mitteln zu konservieren und so den Schein einer Dauer zu erzeugen. Was im Vergangenen nicht mehr lebendig ist, muß sich mit einem Nimbus versehen, um weiterhin eine Anziehungskraft zu haben. Damit schließt sich der Kreis, aber er bedeutet nicht das Ende und ist vielmehr nur der Hinweis auf eine stets gegebene, fühlbar zu machende Diskontinuität der Zeiten.

An dieser Stelle greift Schleiermacher auf absolute Kategorien zurück und verbindet mit ihnen eine bedingungslose Affirmation des Lebens. Man hat in der Vergangenheit ganze Systeme der Unsterblichkeit aufgebaut, aber immer nur um den Preis des Lebens auch garan-

tiert. Der Preis des ewigen Lebens war der Tod. Die damit verbundene Täuschung ist unentrinnbar, solange nicht auch noch eine andere, nicht todesbestimmte Lebensmöglichkeit ganz bewußt realisiert wird. Die Rede von einem 'Weg heraus' wird oft mißverstanden, was zur Folge hat, daß man mit ihr oft genug auf der Todesseite landet. Der aussichtsreiche Weg führt nicht heraus, sondern immer tiefer ins Leben hinein. Es bleibt also dabei: Nur dem mit aufgeklärtem Denken und Wissen gepaarten Fühlen ist es möglich, den Schein als einen solchen zu erweisen, eben dadurch, daß er gefühlt wird. Wo das Gefühl an ein Vergangenes geheftet und mißbraucht worden ist, muß es die Hilfe des Denkens in Anspruch nehmen, das ihm seine Authentizität bezeugt und es ermutigt zu sich zu stehen. Das Gefühl ist, mit Protagoras gesprochen, das recht eigentlich unterscheidende „Maß des Menschen“; es allein kann ein verlässliches Urteil darüber abgeben, was (wie) ist und was (wie) nicht ist (vgl. Fragment 1). Denkend allein ist das nicht möglich. Um wahre Unterscheidungen treffen zu können, muß das Denken sich mit dem Fühlen verbinden. Nur beides zusammen kann frei, wahr und wirklich sein.

Noch einmal soll der für die ganze Erörterung entscheidende Punkt mit Bezug auf die Zeit markiert werden. Was der Mensch sich vermöge seines Vorstellens, Denkens und Wollens erschafft und wessen er sich, wenn er will, auch wieder entledigen kann, ist das Vergangene *als ein solches*. Er schafft sich damit eine Enklave in der Zeit, an deren innere Konsequenz er auch dann noch gebunden ist, wenn sie nicht mehr seiner Vorstellung von sich selbst und seiner Welt entspricht. Sich selbst zu binden ist eine Möglichkeit der Freiheit, die darin frei bleiben, aber auch unfrei werden kann. In der Welt des Menschen ist beides zugleich, wenschon mit wechselnden Gewichten gegeben. Freiheit erhebt und Unfreiheit drückt, und doch kann von einem Widerspruch zwischen beidem nicht die Rede sein. Es gilt vielmehr die Tendenz auszumachen, in der die Entwicklung läuft. Wie immer der Mensch sich seinen Welt-Zeit-Raum komfortabel macht: er muß ihm, je mehr er sich von der lebendigen Gegenwart abgeschnitten hat, umso mehr zum Gefängnis werden. Eine Veränderung dieser Situation ist nur möglich, wenn es zu ihr ein wirkliches „Außerhalb“ gibt. Dieses „Außerhalb“ ist nicht gemeint im Sinne des Verlassenkönnens des eigenen Orts. Was „draußen“ ist, ist nicht räumlich angebar, sondern dadurch definiert, daß es nicht durch Eigenmacht besetzt und vereinnahmt werden kann. Schleiermacher gibt dem „Außen“ des Menschen einen Ort im „unmittelbaren Selbstbewußtsein“ und verankert dieses im Wurzelgrund des „religiösen Gefühls“. Beides sind für ihn, was den Menschen betrifft, die einzig hinreichenden Garanten seiner Freiheit.

#### 10. Der Topos einer „erfüllten Zeit“

Der Umkreis der hier verhandelten Problematik darf nicht zu eng gezogen werden. Mit der im Vergangenheitsmodus reaktiv gewordenen „Scheinzeit“ (Baader) ist ein weit größerer Bereich angesprochen, als er mit menschlicher Zeitvorstellung im Sinne der Erinnerung und Vorwegnahme umschrieben werden kann. Auch der biologische Organismus hat Gedächtnis, und auch er ist einer sekundären, durch konditionierendes Lernen aufgebauten Reaktionsbasis unterworfen und wird, jedenfalls zum Teil, durch deren Mechanismen gesteuert. Die Tierwelt hat sich in Eigenräume, Eigenzeiten und Eigenwelten eingehaust und ist reaktiv gegen ein „Außen“. Das Tier kann von seinem Eingebundensein nicht Abstand nehmen, insofern die Bedingungen der Möglichkeit seiner Daseinsform darin verankert sind. Aber auch so gestellte Tierkörper sind nur in einem Sinne festgelegt; auch sie sind auch fließend eingebettet ins Ganze und für die gegenwärtigen Vorgänge oft viel ausgeprägter als beim Menschen mit einem sechsten Sinn begabt.

Aus der grundsätzlich nach zwei Seiten hin gewendeten Leibsituation kann Verschiedenes gemacht werden, wie das Beispiel der Aggressivität zeigt. Alles kann hier umschlagen in sein Gegenteil. Aus einem positiv getönten Ausgreifen kann ein sich negativ äußerndes Angreifen und Abwehren werden. Aggression schlägt um in Angst und Angst in Aggression, wo das Lebewesen sich bedroht fühlt. Für die damit verbundene Leben/Tod-Problematik gibt es keine

generelle Lösung. Auch wenn das Leben eine todfreie Lebensmöglichkeit impliziert und verspricht, kommen im Lebensgefühl immer beide Seiten: eine helle und eine dunkle zum Austrag und lassen sich auch gar nicht voneinander trennen. In diesem Sinne verkörpert das Erleben die helle und die dunkle Seite seiner Vergangenheit und ist in beiderlei Sinn zum Produkt seiner Geschichte geworden. Dies gibt der Klage der „leidenden Kreatur“ einen doppelten Unterton und rückt auch die Rede von einem „leidenden Gott“ in ein doppeltes Licht. In der Klage der „leidenden Kreatur“ spricht die Seele sich aus, und der „leidende Gott“ ist der Gott der Liebe. Für beide ist *jeder* Weg gangbar geworden.

Ein von beiden Seiten her verstandenes Leben ist nicht einfach das Korrelat seiner gebundenen organischen Funktion, und eben deshalb muß es diese Bindung auch gar nicht von sich abstreifen. Alles kommt hier auf die Art und Weise des Zusammenbestehens der beiden Seiten an. Auch dem depravierten Leben eignet ein Fühlen, das ihm nicht nur seinen Schmerz, sondern auch seine Lust spürbar macht. Beides zusammen färbt sich beim Menschen ab auf die zwielichtige Stimmung der Zeit, auf die die Vergangenheit ihre Schatten legt und die Gegenwart ihr Licht wirft. In der Zeit sind alle Inhalte stets von beiden Seiten her bestimmt, so daß sie auch in ihrer Verschattung ihre immer neue Frische wahr. „Jeder Tag ist neu“, und „das Wesen des Tages ist ein und dasselbe“, sagt Heraklit in diesem gedoppelten Sinn (vgl. die Fragmente 6 und 106). Es bedarf keiner Verlegung des Anfänglichen in die graue oder goldene Vorzeit, wenn dieses inmitten der Zeit selbst zu finden ist.

Wenn man bezüglich der Lebens- und Zeitgegebenheit grundsätzlich von einer mehrfachen Konstitution ausgehen muß, gilt dies auch bezüglich der damit verbundenen Bewußtseinsqualitäten. Was in der Zeit ist, ist ineins unmittelbar „gesetzt“ und mittelbar „bestimmt“, und dem entsprechend gibt es auch im „mittelbaren Bewußtsein“ stets ein „unmittelbares Selbstbewußtsein“, das darin „mitgesetzt“ ist. Schein und Sein ist hier gemischt und braucht sich auch gar nicht zu meiden. Daß im Scheinen ein Sein und im Sein ein Scheinen ist, ist eine unmittelbare Konsequenz der Rede von einem „Begleiten des Zeitlichen auf zeitlose Weise“ und muß nicht nur die Folge einer Verfehlung sein. Folglich hat auch das Scheinen eine verschiedene, im Fühlen auszumachende Qualität. Im Begleiten liegt ein Moment der Berührung ineins mit einem Nichtbestimmtwerden durch das, was begleitet und berührt wird. Die dimensionale Ebenendifferenz kann gar nicht aufgehoben werden, gleich ob die Verbindung der verschiedenen Seiten verkehrt oder nicht verkehrt ist. Gleiches gilt für die Zeit, deren modale Differenzen das Zeitliche sowohl auseinanderhalten als auch verbinden.

Der Konvergenzpunkt und das Kriterium des Gelingens liegt für Schleiermacher in der „wirklich erfüllten Zeit“ (Od 287). Nicht alles was in der Zeit ist, erfüllt diese auch. Das zeitlos begleitende und das zeitlich erfüllte Bewußtsein muß dazu eine Verbindung eingehen, und nur wenn beides sich berührt und innig durchdringt, kann man von einer selber lebendig gewordenen, erfüllten Zeit reden.

Ohne die Erfüllung einer Zeit kann diese nicht abgeschlossen werden, und ohne ihren Abschluß kann sie nicht erfüllt sein. Die heilsgeschichtlichem Denken entnommene Rede von einer „Erfüllung der Zeit“ bezieht sich auf solche Heils- und Wendepunkte. In der so erfüllten Zeit wird immer auch ein absolutes Moment wirksam: ein unvordenklich „Neues“ tritt ein in den Ablauf der Zeit. In biblischer Rede wird damit ein ganz bestimmtes Ereignis: die Menschwerdung Gottes, ins Auge gefaßt. „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn in die Welt ...“ (Joh. 3,15 f.) Im alttestamentlichen Schema von „Verheißung und Erfüllung“ wurde die Erfüllung aber auch mit einem langen Aufschub in Verbindung gebracht. Schleiermacher betont hier (ebenso wie Jesus) das präsentische „Jetzt“, das einen solchen Aufschub gar nicht mehr duldet und seinen Ausgleich in sich selber findet. Das alles begleitende und erweisende „Gefühl“ gehört für ihn von vornherein einem erfüllten und erfüllenden Zeitmodus an. Der Aufschub betrifft dann nicht in erster Linie das Kommen des Heils und ist vielmehr eine Antwort Gottes auf dessen Verhinderung. Nicht Gott verzieht, sondern immer nur die Menschen.

So lange widerstreiten sich die Gebote der Zeiten, so daß das Leben in ihnen nicht zur Ruhe kommt und keinen Frieden finden kann.

In welchem Sinne zu einer Ablösung des Vergangenen dessen Erfüllung notwendig ist, ist erst noch zu erfragen. Im Kontext des alten Denkens interpretiert, geht es dabei um einen epochalen Zeitenwechsel in dem Sinne, daß eine durch Negativität bestimmte Weltzeit (ein dunkler Äon) zum Abschluß kommt und, was ihr verborgener Sinn war, sich in der folgenden Weltzeit des Friedens „erfüllt“. Dagegen ist nichts zu sagen. Eine solche sich kollektivem Denken verdankende Vorstellung erschließt ihren Sinn aber erst wirklich, wenn sie auch auf die individuellen Lebenslinien angewendet wird. Die festgelegte Aufeinanderfolge qualitativ unterschiedlicher Zeitalter (Äonen), wie sie das alte Geschichtsdenken bestimmt hatte und wie sie auch den utopischen Geschichtskonzeptionen noch zugrunde liegt, ist mit den vom Einzelnen begangenen Wegen im Sinne sich individuell ausgestaltender Zeitlinien verbunden und erhält so allererst einen konkreten Situations- und Handlungsbezug. Dies legt auf den vielfach verwobenen Gang der Zeit und der Entwicklung des Menschen in ihr einen neuen Akzent: Geschichte und an sie geknüpftes Heil wird so allererst als die *eigene Sache* erschließbar. Damit ist der große Gang der Geschichte nicht in Abrede gestellt und auch der heilsgeschichtliche Gedanke einer Zeitenwende nicht preisgegeben. Beides zu erfüllen wird nun aber zur Sache des einzelnen Menschen gemacht, auch wenn ihm die damit zugemutete Geschichtsmächtigkeit als eine ungeheure Überforderung erscheinen mag. Wenn die Einbindung ins Vergangene wie die Erlösung des Vergangenen Handlungssubjekte verlangt und in individuellen Linien verläuft, kann auch die Menschheitsgeschichte für den Einzelnen nicht überfordernd sein.

Mit „Zeit“ kann dann nicht mehr nur deren äußerlich schematisierbarer, berechenbar gemachter Ablauf gemeint sein. Angesprochen ist vielmehr ihre besondere Qualität als Gegenwart bzw. Aktualität und als Integral der Zeiten. „Gegenwart“ und „Aktualität“ sind mehrdimensionale, zeitlich-überzeitliche Kategorien. Schleiermacher will damit zum Ausdruck bringen, daß die Zeit von einem Überzeitlichen begleitet, durchdrungen und von Moment zu Moment immer neu gesetzt wird. An dieser Stelle kann seine Überlegung sich mit Heraklit treffen, der in Schleiermachers Denken stets präsent ist.